

Stickereien und Frauenbild in der Belletristik : die Erzählungen von Tina Truog-Saluz

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **10 (2001)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3 Stickereien und Frauenbild in der Belletristik Die Erzählungen von Tina Truog-Saluz

Der vorangegangene Teil der Untersuchung beschäftigte sich mit den Stickereien und ihren Funktionen während des 17. bis 19. Jahrhunderts. Dabei stellte sich heraus, dass heute Erinnerungen an die Verwendung der Stickereien nur noch schwach vorhanden sind. Die Zeit ihrer letzten Benutzung liegt wohl mehr als hundert Jahre zurück, und viele Details wurden schlicht vergessen. Als sich dieses Dilemma bei den Vorarbeiten zu der vorliegenden Untersuchung abzuzeichnen begann, suchte ich nach einer möglichen Ergänzung meiner Quellen durch Hinweise auf Stickereien in der fiktionalen Literatur Graubündens. Diese Suche wurde mit den vielen Fundstellen in den Erzählungen von Tina Truog-Saluz reich belohnt.

Es mag ein ungewöhnlicher Weg sein, volkskundliche Daten aus Romanen oder Erzählungen zu gewinnen, doch haben diese Quellen durchaus auch ihren Reiz:

«Although, of course, the documentary value of fiction is not identical with that of historical narrative, it offers the advantages of a more acute portraiture of psychological details, a more subtle rendering of atmosphere, and a more minute description of the many trivialities that make up every-day life.»²⁴⁷

Wie bei jeder anderen Quelle wird auch bei den Erzählungen von Tina Truog-Saluz nach Authentizität und Objektivität gefragt werden müssen. Zusätzlich muss jedoch berücksichtigt werden, dass ein Gegenstand in einem fiktionalen Text nicht um seiner selbst willen Erwähnung findet, sondern einen auf den Text bezogenen Zeichenwert besitzt. Diese Tatsache macht die Interpretation der Textpassagen, die

²⁴⁷ Klein 1946: 4. Übersetzung: «Obwohl natürlich der dokumentarische Wert fiktionaler Texte nicht gleichzusetzen ist mit historischer Erzählung, bietet jene doch die Vorteile einer genaueren Wiedergabe psychologischer Feinheiten, eine subtilere Wiedergabe der Atmosphäre und eine minutiöse Beschreibung der vielen Trivialitäten, die das alltägliche Leben ausmachen.»

Stickereien oder mit ihnen eng verwandte Themen behandeln, zwar schwieriger, aber auch interessanter.

3.1 Tina Truog-Saluz: ihr Leben

Tina Truog-Saluz wurde am 10.12.1882 in Chur als jüngste von drei Töchtern geboren.²⁴⁸ Ihr Vater war der Ingenieur Peter Saluz. Ihre Mutter hiess Cornelia Schulthess, sie kam, anders als ihr Mann, nicht aus dem Kanton Graubünden, sondern aus dem Aargau; ihr Bruder sollte es später bis zum Bundesrat bringen. Die hugenottisch-deutsche Herkunft der Mutter wurde in den Jahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus politischen Gründen ungerne erwähnt. Die Familie Saluz siedelte nach Bern um, nachdem der Vater dort eine Beschäftigung bei der Bahn erhalten hatte. In Bern besuchte Tina Truog-Saluz die öffentliche Primarschule. Nach einigen Jahren wechselte der Vater zur Rhätischen Bahn, und die Familie zog wieder nach Chur. Im Jahre 1899 machte Tina am Churer Seminar ihr Diplom als Arbeitslehrerin. Danach reiste sie für ein Jahr nach Genf zu Freunden oder Verwandten, hörte dort Vorträge und besuchte Veranstaltungen. Mit ähnlichen Aktivitäten verbrachte sie 1902 ein Jahr in Florenz und sammelte Eindrücke, wie sie es selbst in ihren Erinnerungen ausdrückte. Anschließend widmete sich Tina Saluz ihrem kleinen Neffen.

1906 heiratete sie den Kaufmann Werner Truog, und zwei Jahre später wurde ihr einziges Kind, der Sohn Gaudenz, geboren. Werner Truog führte über viele Jahre eine Drogerie in Chur. Tina Truog-Saluz war Hausfrau und Mutter. Sie engagierte sich im Gemeinnützigen Frauenverein in Chur und war im Kirchenvorstand. Im Jahre 1922, im Alter von 40 Jahren, veröffentlichte Tina Truog-Saluz ihr erstes Buch, «Peider Andri», welches über zwölf Auflagen erreichen sollte. In den näch-

²⁴⁸ Als Quellen zu ihrer Biographie standen mir neben einem Zeitungsartikel aus Anlass ihres 60. Geburtstags drei Nachrufe, zwei kleine Aufsätze in Sammelbänden, ihre handschriftlichen Erinnerungen und die Informationen, die mir ihre Enkelin, Frau Ursina Brunner, geben konnte, zur Verfügung. Wissenschaftliche Sekundärliteratur zu Tina Truog-Saluz ist nicht vorhanden.

sten 20 Jahren schrieb sie noch weitere zwölf lange Erzählungen und zwei Bände mit kürzeren Erzählungen. 1936 erhielt Tina Truog-Saluz den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung. In den 20er bis 40er Jahren war sie eine über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannte Autorin und wurde auch in Deutschland und Frankreich gelesen.²⁴⁹ Gegen Ende ihrer Schriftstellerlaufbahn verfasste sie eine Erzählung in Rätoromanisch, das nicht ihre Muttersprache war, und schrieb einige Gedichte, die posthum veröffentlicht worden sind. In ihren fünf letzten Lebensjahren war sie krank und musste im Spital gepflegt werden. Am 29. März 1957 starb Tina Truog-Saluz in Chur.

Schon während ihrer Schulferien hatte Tina Saluz mit der Familie regelmässig die Grosseltern Saluz in Lavin besucht. Diese sommerlichen Ferienaufenthalte wurden auch später während ihrer Ehe beibehalten, und Tina Truog-Saluz verbrachte viele Sommer im Unterengadin, bis ihre Krankheit dies nicht mehr zulies. Diese Sommeraufenthalte und die Eindrücke aus Chur, wo Tina Truog-Saluz die übrigen Monate des Jahres verbrachte, hatten starken Einfluss auf ihr schriftstellerisches Schaffen. Nur einige ihrer kleinen, historischen Novellen spielen nicht im Unterengadin oder in Chur.

3.2 Ihr Werk: Charakteristik und Einordnung

Die Erzählungen von Tina Truog-Saluz gehören zum Genre der Heimatliteratur. Sie spielen im bäuerlichen Milieu eines Dorfes im Engadin, in den verwinkelten Strassen von Chur oder, wenn sie das Leben der Auslandsbündner thematisieren, in Italien. Die Protagonisten sind bis auf einige wenige, zu vernachlässigende Ausnahmen, Bündner. Der zeitliche Rahmen ist verschieden, bald befinden wir uns im Mittelalter, bald im krisengeschüttelten und kriegerischen 17. Jahrhundert, am häufigsten ist die Handlung jedoch im 18. und 19. Jahrhundert angesiedelt. Auswirkungen der Industrialisierung hat Tina Truog-Saluz nie

²⁴⁹ Vgl. Jahrbuch «Die Ernte» 1933: Text auf den hinteren Anzeigenseiten.

eingearbeitet, das dörfliche Leben, wie sie es zeichnet, wirkt zeitlos, statisch und unveränderlich.

Tina Truog-Saluz bevorzugte in ihren Erzählungen einen Handlungsablauf, der häufig nach demselben Grundmuster gestaltet war. Die Protagonistin, nur selten ist die Hauptfigur ein Mann, wird nach einer kurzen Phase des Glücks von einem schweren Schicksal ereilt und findet sich mit grosser Seelenstärke in ein Leben voller Entsagung und Verantwortung für die Schwachen in ihrer Umgebung. Die Dorfgemeinschaft wurde von Tina Truog-Saluz nur selten idealisiert, dagegen beschrieb sie auch negativ zu bewertende, dorftypische Verhaltensweisen wie Klatsch und üble Nachrede, die einen grossen, manchmal nicht wieder gut zu machenden Schaden zur Folge hatten.

Mit ihren in eher schlichter Sprache verfassten Erzählungen wollte Tina Truog-Saluz Erinnerungen an das Leben vorangegangener Generationen bewahren. Dies war jedoch nicht ihre einzige Intention. Durch die Darstellung der charakterlichen Entwicklung ihrer Hauptfiguren zu reifen, abgeklärten Persönlichkeiten verfolgte sie auch ein pädagogisches Ziel.

Die Leser ihrer Erzählungen begriffen dieses Anliegen, wie die folgende Rezension aus einer deutschen Zeitschrift zeigt:

«Auch in dem vorliegenden Buch erzählt sie uns von Menschen, die das Leben in eine harte Schule genommen; aber nachdem sie ihren Weg der Pflicht und Arbeit erkannt haben, gehen sie ihn tapfer, und an den Schwierigkeiten und dem Leid, die sie darauf finden, wachsen sie an edler Gesinnung und innerer Reife. Über allem Geschehen liegt etwas Köstliches, still Beglückendes, nach dem heute so viele Menschen suchen.»²⁵⁰

Tina Truog-Saluz verstand es, die Konflikte ihrer Figuren realistisch und packend zu schildern. Ein anderer, ebenfalls deutscher Rezensent äusserte sich zu der Erzählung «Die vom Turm» in der «Deutschen Tageszeitung», die in Berlin erschien:

²⁵⁰ Rezension der Erzählung «Das Vermächtnis» aus den Deutschen Monatsheften, Berlin, abgedruckt ohne Angabe des Jahres auf den hinteren Anzeigenseiten des Erzählbandes «Mengiarda» Basel o. J.

«Dies ist kein Roman, sondern mehr. (...) Diesen Menschen glauben wir ihr Tun, glauben wir den Frieden nach dem Kampf. Und der gehaltenen Grösse fehlt auch nicht die Anmut und der lächelnde Scherz.»²⁵¹

In der Schweiz gab es seit Jeremias Gotthelf eine starke Tradition, Schilderungen des Bauernlebens mit einer erzieherischen und belehrenden Tendenz zu versehen. Während sich Gotthelf aber noch um genaue Beschreibungen des Lokalkolorits bemühte, fanden gegen Ende des letzten Jahrhunderts auch Romane voll klischeebeladener Vorstellungen über Bauern und Berge, die eher der Trivialliteratur zugeordnet werden können, ihre Leser.²⁵² Eine ähnliche Entwicklung gab es in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, als die durch Weltwirtschaftskrise und internationale Spannungen entstandene allgemeine Verunsicherung eine Rückbesinnung auf bewährte Schweizer Werte forderte.²⁵³ Die Erzählungen von Tina Truog-Saluz hatten ihren Erfolg in den 30er und 40er Jahren sicher dieser verbreiteten, pessimistischen Stimmung zu verdanken. Doch bestehen ihre Erzählungen nicht aus der Aneinanderreihung klischeehafter Phantasien über das Leben von Engadiner Bauern. Tina Truog-Saluz besass durch den regelmässigen Aufenthalt in Lavin und vor allem durch die Erzählungen ihrer Lavinener Grossmutter²⁵⁴ grosse Sachkenntnisse über die Kultur und Geschichte Graubündens und besonders des Engadins. In Graubünden war Tina Truog-Saluz als «Künderin rätscher Eigenart»²⁵⁵ bekannt und anerkannt. In einem Nachruf stand zu lesen:

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Müller/Müller 1982: 434.

²⁵³ Ebd.: 438 ff.

²⁵⁴ Die Grossmutter war die oben schon erwähnte Anna S. Saluz (vgl. S. 80), die von 1818 bis 1896 in Lavin lebte.

²⁵⁵ Lendi 1957.

«Wir wagen zu behaupten, dass kaum ein Schriftsteller so gut den verhaltenen Charakter des Bündners erfasst habe wie Tina Truog-Saluz.»²⁵⁶

Alle Erzählungen von Tina Truog-Saluz erschienen im Friedrich Reinhardt Verlag in Basel, die längeren in Buchform, die kürzeren zusätzlich auch in der halbmonatlich erscheinenden Zeitschrift «Die Garbe» oder dem Jahrbuch «Die Ernte», die beide vom Reinhardt Verlag herausgegeben wurden. «Die Garbe. Schweizerisches Familienblatt» wurde 1917 von Rudolf von Tavel mit dem Ziel begründet, durch guten Lesestoff die Freude an der Heimat und die Liebe zum Volk zu erhalten.²⁵⁷ Diese Zeitschrift muss eine so gute Aufnahme gefunden haben, dass schon nach drei Jahren das ähnlich konzipierte Jahrbuch «Die Ernte» auf den Markt kam. «Die Ernte» verband Autoren wie C. F. Meyer, Hermann Hesse, Ernst Zahn, Ida Frohn Meyer und Künstler wie Holbein und Giovanni Giacometti zu einer bunten und konservativen Mischung, zu der dann bald die Erzählungen von Tina Truog-Saluz kamen. Sowohl in der «Garbe» als auch in der «Ernte» wurden vor allem zeitgenössische Schweizer Autoren vorgestellt, und 1939 begriff sich «Die Garbe» wie auch der gesamte Reinhardt Verlag als «ein Stück geistiger Landesverteidigung»²⁵⁸. Dies war also das publizistische Umfeld der Erzählungen von Tina Truog-Saluz.

Leider lassen sich keine Aussagen über die Auflagenhöhe und die Erscheinungsdaten ihrer Bücher machen. Es hätte an ihnen vielleicht deutlich werden können, ob die Beliebtheit ihrer Erzählungen in den 30er Jahren zugenommen hatte. Meine Anfrage beim Friedrich Reinhardt Verlag in Basel verlief leider ergebnislos, Tina Truog-Saluz ist dort heute völlig unbekannt. Die Erscheinungsdaten bei vielen ihrer Erzählungen können deshalb gar nicht oder nur ungefähr angegeben werden.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ «Die Ernte» 1920: vordere Anzeigenseite.

²⁵⁸ «Die Ernte» 1939: hintere Anzeigenseite.

3.3 Stickereien in den Erzählungen der Tina Truog-Saluz

In beinahe allen der zwölf längeren Erzählungen finden sich Textstellen, die sich mit Stickereien oder, damit eng verwandt, mit Textilien allgemein befassen. Bemerkenswert ist, dass dabei inhaltliche Wiederholungen eine seltene Ausnahme sind. Jede Erzählung besitzt eine eigene, besondere Erwähnung von Stickereien oder verwandten Textilien, die im direkten Zusammenhang steht mit ihrer Handlung.

Bei der Auswertung der Erzählungen ergeben sich drei Schwerpunkte: 1. Was wird beschrieben? Werden Informationen über bestimmte Bräuche oder die alltägliche Verwendung gegeben? Stimmen diese Informationen mit den Ergebnissen des vorangegangenen Kapitels überein oder werden diese sinnvoll ergänzt? 2. Wie ist die Beziehung zwischen Frau und Textilien dargestellt? 3. Auf welche Weise werden Stickereien oder ähnliche Textilien literarisch, z. B. als Metapher, genutzt?

Einige Erzählungen lohnen eine ausführliche Beschäftigung mit ihrem Handlungsablauf und der Zeichnung der Charaktere. Bei anderen Erzählungen ist dies nicht nötig, und die Interpretation kann sich auf die Analyse weniger Sätze beschränken. Um eine bessere Übersicht zu erhalten, werden die thematischen Schwerpunkte in Stichworten neben den Titeln der Erzählungen in der Überschrift genannt.

3.3.1 «Der rote Rock» (Sticken – Hanffeld – Taufe)

«Der rote Rock» ist eine der vielen tragischen Erzählungen, die für Tina Truog-Saluz so typisch sind. Die Erzählung spielt im Unteren-gadin und schildert die Geschichte einer Ehe, die zunächst glücklich ist, dann aber aufgrund der zwischen den Eheleuten nicht ausgesprochenen Schuldzuweisungen am Tode des einzigen Kindes scheitert. Hauptfiguren sind Ursula, auch Sina genannt, ihr Mann Jöri und ihr Vater Sar Padrun. Der Vater hatte den Wunsch, für seine Tochter eine Heirat mit einem wohlhabenden Mann zu erreichen:

«Denn davon war Padrun fest überzeugt, dass es seiner Tochter bestimmt sei, einen wohlhabenden, einheimischen Mann zu heiraten und keinen dahergelaufenen Fötzel, und dass es Gottes Ordnung wolle, dass Geld zu Geld und Leinwand zu Leinwand komme in den Trögen, und dass seine Enkel dereinst in der Kirche in den hintersten Bänken sitzen müssten, wo die Alteingesessenen wohlgemut ruhen und an alles denken, nur nicht an die Predigt. So war es bei den Padruns immer gewesen, und so sollte es weitergehen auch in den Familien der Töchter.»²⁵⁹

Sar Padrun hatte sich für den Heiratsantrag des reichen Jöri aus dem Weiler Raschvella entschieden und musste nun Ursula, die bisher nichts von den Verhandlungen zwischen ihrem Vater und Jöri ahnte, für seine Vorstellungen gewinnen. Um Ursula in die geeignete Stimmung zu einem Gespräch über dieses Thema zu bringen, gab Padrun ihr am Nachmittag Zeit, sich mit dem Besticken ihrer Aussteuer zu beschäftigen:

«Wie sie später mit den Dienstboten gemeinsam bei Tische sassen, sprach Padrun: <Wir werden heute nachmittag mit unserer Arbeit leicht ohne dich fertig, mein Kind, und wenn's dich freut, so bleib daheim bei deiner Stickerei; ich weiss, du bist nun bald zu Ende damit, und da befällt dich jedesmal ein doppelter Arbeitseifer.> Er lachte.»²⁶⁰

Ursula blieb allein zu Hause und sass über ihrer Stickerei, bis sie Besuch von der alten Rafffeinerin erhielt:

«Wie die Alte gegen Schleins zukam, sass Ursula in der Stube und stickte an einem Leintuch. Sie zog das rote Garn, das sie durch die Schwestern vom Kloster Münster bezog, durch die gelbliche Leinwand und zählte die Fäden. <Bald ist es fertig, mein Paradeleintuch,>, dachte sie, <dann kann ich es zu den andern hinauf in den Kasten legen, wo noch Mutters Bettücher liegen, die freilich schon etwas verblichen sind. Ein wenig langweilig habe ich es jetzt, an niemand

²⁵⁹ Truog-Saluz: Der rote Rock: 6 f.

²⁶⁰ Ebd.: 19.

zu denken, wenn ich so in der Stube sitze, und an jemand Liebes denken tut wohl.»²⁶¹

Mit der alten Raffainerin, die als Besenbinderin durchs Land zog und der die Fähigkeit nachgesagt wurde, in die Zukunft sehen zu können, besprach Ursula ihre Gedanken an eine Ehe. Später an diesem Tag lud Padrun seine Tochter zu einem gemeinsamen Abendspaziergang ein:

«Aber einmal ausserhalb des Dorfes, fing Padrun an: <Du warst wohl fleissig heute, meine Sina, hast das Leintuch nun wohl beendet?> Sina fuhr zusammen. Nichts hatte sie heute geschafft, fast gar nichts, den ganzen Nachmittag mit der Raffainerin verschwätzt. Wenn der Vater das wüsste! Er war nicht eingenommen für dergleichen Unterhaltung. Was er auf einmal für ein Interesse an ihrem Leintuch hatte, er, der sonst über derlei Dinge die Achseln zuckte? <Frauentand>, pflegte er zu sagen, <schön und recht für Mussestunden, aber zwecklos fürs Leben.»²⁶²

Auf diesem Spaziergang fügte sich Ursula dem Wunsch ihres Vaters und gab ihr Einverständnis zur Heirat mit Jöri. In der nächsten Zeit war die bevorstehende Hochzeit das Gesprächsthema im Dorf:

«So oft, wie jetzt in einem Tag, schauten die Schleinser sonst kaum in einem Jahr nach Raschvella hinüber. Der ganze Besitzstand des Mannes wurde durchgesprochen, von den Männern die Viehhabe geschätzt und der Ertrag der Felder und Aecker, von den Weibern die Zahl der Leintücher und das Kupfer und Zinngeschirr in Küche und Vorratskammer.»²⁶³

Die Raffainerin ging von Haus zu Haus, verkaufte ihre Besen und verbreitete dabei alles Wissenswerte über den Bräutigam:

«Die Raffainerin berichtete nur Gutes von Raschvella. Sie erzählte, dass ihr der Jöri Nutin ein Bett geschenkt habe, und dass er auf gute Ordnung halte in Haus und Stall. Die Kasten und Truhen seien

²⁶¹ Ebd.: 20 f.

²⁶² Ebd.: 27 f.

²⁶³ Ebd.: 31.

wohl gefüllt, kaum nötig sei es, dass die junge Frau etwas mitbringe.»²⁶⁴

Eine grosse Bedeutung des Sticken lässt sich in den bisher zitierten Textstellen erkennen. Während Ursula über ihrer Stickerei sass, beschäftigte sie sich in ihrer Phantasie mit der Möglichkeit ihrer Hochzeit. Der Zusammenhang zwischen dem Sticken der Aussteuer und den Gedanken der Frau an ihre spätere Heirat war so eng, dass der Vater Padrun, um seine Tochter auf das abendliche Gespräch über den Heiratsantrag des Jöri einzustimmen, Ursula von der Feldarbeit befreite, damit sie die Zeit für ihre Stickerei nutzen konnte. Obwohl er das Sticken eigentlich für überflüssig hielt, hoffte er in diesem Fall, dass Ursula dadurch seinen Heiratsplänen geneigter würde. Wie die Zustimmung der Tochter am Abend zeigte, war Padrun mit dieser Taktik auch Erfolg beschieden.

Neben den Sätzen über das Sticken der Aussteuer finden sich in den bisher zitierten Textstellen auch Hinweise auf die Bedeutung, die dem Leinen als Zeichen des Wohlstandes zugesprochen wurde. Gleich dreimal wird der Besitz an Leinen thematisiert, und jedesmal ging es nicht etwa um das Leinen, das die Braut in die Ehe bringen, sondern um das Leinen, das sie im Hause ihres Bräutigams vorfinden würde. Es war dort soviel Leinen vorhanden, dass eine Aussteuer von seiten der Braut eigentlich nicht notwendig schien. Der Besitz an Leinen wurde im selben Atemzug genannt wie der Besitz an Geld (Geld kommt zu Geld, Leinen kommt zu Leinen), beide repräsentierten den Reichtum eines Hauses, einer Familie. Bei der Abschätzung des Vermögens des Bräutigams wird eine Zweiteilung des Interesses und der Zuständigkeit erkennbar: Die Männer redeten über Land und Vieh, die Frauen über Leinen und Geschirr. Das Leinen war ein Schatz, den mehrere Generationen von Frauen einer Familie herstellten, wie das Beispiel der Ursula zeigt, die ihr Paradeleintuch zu den Bettüchern ihrer verstorbenen Mutter legte. Diese Beschreibung stimmt mit der Zusammensetzung der im vorigen Kapitel aufgeführten Aussteuer von

²⁶⁴ Ebd.: 32.

1882 überein, in der auch Leinen aus dem Besitz der Mutter in den der Tochter überging.

Wenden wir uns wieder der Handlung der Erzählung zu. Die Ehe zwischen Ursula und Jöri war beschlossene Sache, und eines Sonntags holte Jöri die Verlobte und ihren Vater zu einem Besuch in sein Haus ab. Auf dem Weg dorthin fuhren die drei durch Felder, die zum Besitz des Jöri gehörten:

«Padrun betrachtete mit Wohlgefallen die Felder. Er tat auch etwa eine Frage. <Hier ist ein Hanffeld, Sina>, rief er, <dein zukünftiges Gebiet; da kann ich mir denken, dass du mit Liebe arbeiten wirst.>»²⁶⁵

Kurz darauf fand die Hochzeit statt, Ursula lebte sich in Raschvella ein und führte eine glückliche Ehe mit Jöri. Bald wurde sie schwanger:

«(...) am Abend des gleichen Sonntags hatte Sina ihm anvertraut, dass sie im nächsten Sommer ihr Hanffeld wohl kaum selbst bestellen könne. Sie hoffe, statt dessen ein Kindlein in seine Arme zu legen, das dereinst in Raschvella zum Rechten sähe, wenn sie beide alt seien.»²⁶⁶

Ein drittes Mal wird das Hanffeld in dieser Erzählung genannt, als Ursula nach der Geburt des Kindes ihre gewohnte Arbeit wieder aufnehmen konnte. Anfang Mai ging sie mit Jöri zusammen aufs Feld, er arbeitete mit den Knechten auf dem Kartoffelacker, und sie bestellte ihr Hanffeld. Es war einer der glücklichsten Tage ihrer Ehe.

Das Hanffeld stellt in dieser Erzählung den Arbeitsplatz, das «Gebiet», der Bäuerin dar, andere Arbeiten, die Ursula vielleicht noch verrichtet hatte, fanden keine Erwähnung. Die Bestellung des Hanffeldes war eine Metapher für das liebevolle Wirken der Hausfrau, die sich von dieser Aufgabe nur durch eine Schwangerschaft abhalten liess. Eine solche Arbeit erschien nicht als mühsame Pflichterfüllung, sondern es wurde von der jungen Frau erwartet, dass sie das Hanffeld mit

²⁶⁵ Truog-Saluz: Der rote Rock:35.

²⁶⁶ Ebd.:65.

Liebe bearbeitete. Ursula erfüllte diese Erwartung und zeigte damit, wie sehr sie sich in ihrer Ehe wohlfühlte.

Die Taufe des Kindes von Ursula und Jöri wird ausführlich über mehrere Seiten hinweg beschrieben. Ursulas beste Freundin Giacomina war die Patin und trug das Kind zur Kirche, während Ursula zuhause blieb und mit Hilfe der Magd das Taufmahl vorbereitete. Das Kind wurde vor der Taufe sorgfältig angezogen:

«Nun brachte Sina das Kind in die Stube. Es trug ein Häubchen aus handgestickter Seide und war mit einer roten Fäsche gewickelt, die mit einer Girlande bestickt war. Giacomina wusste sofort, wo sie das Muster schon einmal gesehen hatte.

«Wie schön doch die alten Sitten sind», sprach sie, «so viel Sinn liegt darin.»

Nun traten auch die Männer hinzu. «Was ist mit den alten Sitten?» fragte Duri. Giacomina wurde verlegen.

«Ihr wisst aber auch gar nichts, ihr Männer», begann jetzt Sina, «gut, dass wir Frauen nicht so vergesslich sind. Also, wenn der Hochzeitsrock der Braut im Hause ihrer Eltern zugeschnitten wird, und die Näherin alles vorgerüstet hat, tritt im Beisein der Mutter oder sonst eine ältere Verwandte mit der Schere hinzu. Sie schneidet von dem breiten Stück Tuch einen vorgezeichneten Streifen ab und gibt ihn der Braut. Diese rollt ihn sorgfältig zusammen und legt ihn zu ihrer Aussteuer. Aus diesem Tuch wird dann später einmal die Fäsche gemacht, in die das erste Kind gewickelt wird am Tag der Taufe. Wenn die Mutter des Kindes Zeit hat und Freude, so stickt sie auf das Tuch die gleiche Verzierung wie die, die ihren Hochzeitsrock schmückte.»²⁶⁷

Nach dieser Belehrung machte die Amme das Kind für den Weg zur Kirche zurecht:

«Die Wunderfrau befahl jetzt Giacomina, die Arme nach vorn zu halten. Sie legte ein grosses Kissen darauf und mehrere Tücher.

«Nur nicht gar so viel», sagte Giacomina, «ich kann schon fast nicht mehr.»

²⁶⁷ Ebd.: 74 f.

Sina bettete jetzt das Kind darauf, dann breitete sie die Taufdecke darüber und heftete diese am Mieder der Patin fest.»²⁶⁸

In der Kirche bewunderten die Frauen der Gemeinde die Taufdecke: «*«Eine schöne Taufdecke ist es, unter der das Kind liegt», flüsterten die Frauen, «wer weiss, ob sie von Padruns stammt oder den Nutin?»»²⁶⁹*

Während die Taufe in der Kirche stattfand, richtete Ursula die Stube für das Taufmahl her:

«Unterdessen hatte Sina die Wiege in der Stube aufgestellt. Das schönste und feinste Linnen, das Mutter und Grossmutter für solche Tage mit liebender Hand bestickt hatten, war hervorgesucht worden und lag bereit. Wie später die Mutter das Kind hineinbettete, traten die Taufpaten hinzu und legten ihre Geschenke zu der Wiege.»²⁷⁰

Die Schilderung der Taufe ist einer der Höhepunkte dieser Erzählung. Tina Truog-Saluz beschreibt bis ins Detail den Ablauf der Taufe. Ihre Ausführungen stimmen mit dem überein, was aus der volkskundlichen Literatur über den Ablauf einer Taufe im Unterengadin oder Münsertal bekannt ist.²⁷¹ Die Erläuterung zur Fäsche des Kindes an seinem Tauftag war mir neu, derartige Zusammenhänge von Hochzeit und Taufe sind inzwischen wahrscheinlich in Vergessenheit geraten. Das lange Zitat wurde jedoch nicht nur wegen dieser interessanten Geschichte aufgenommen, sondern auch, weil es ein Beispiel dafür bringt, dass Tina Truog-Saluz die Weiterführung der «Tradition» als Sache der Frauen sah. Die Männer hatten kein Wissen über Fäschen und Hochzeitsröcke, sie mussten von den Frauen belehrt werden. Die noch unverheiratete Giacomina brachte das Reden über solche Dinge allerdings in Verlegenheit, und so musste die verheiratete Ursula diese Aufgabe übernehmen.

²⁶⁸ Ebd.: 75.

²⁶⁹ Ebd.: 76.

²⁷⁰ Ebd.: 77.

²⁷¹ Vgl. Mathieu 1987: 165; Huder 1938 und Sutter 1927: 6.

Die hier verwendete Taufdecke war ein altes Familienerbstück, die Frauen des Dorfes, die sie bewunderten, wussten nicht, aus welcher der beiden Familie sie kam. Mit der Verwendung einer alten, ererbten Taufdecke wurden zwei Intentionen erfüllt, neben der Repräsentation durch eine schön gestickte Taufdecke ging es auch um die Demonstration von Familientradition. Eine ähnliche Bedeutung hatte die Wiegenwäsche, die Ursula aus Anlass des Taufmahls hervorholte. Nur legte Tina Truog-Saluz hierbei Wert darauf, dass es sich um Frauenarbeit handelte, die «mit liebender Hand» geleistet worden war, vergleichbar also mit der Bestellung des Hanffeldes, die Frauen ebenso mit Liebe ausführten.

Die Heldin der Erzählung, Ursula, hatte trotz ihrer erst zögernden Einwilligung in die Ehe mit Jöri schon bald all ihre Pflichten aufs Beste erfüllt. Doch nach dem Tod des Kindes, den er seiner Frau zu Unrecht anlastete, wechselte Jöri bis zu seinem Todestag, an dem eine Versöhnung zwischen ihnen zustande kam, kein Wort mehr mit seiner Frau. Ursula ertrug dieses Leid ohne Widerspruch. Die Passagen, die sich mit Stickereien oder Leinen beschäftigen, sind die hellen, positiven Momente in dieser Erzählung.

3.3.2 «Mengiarda» (Brautwäsche – Brautfuhr)

«Mengiarda» ist ebenfalls eine Erzählung, die traurig endet. Sie schildert das Leben von Mengiarda, der Tochter einer Auswandererfamilie, die in Italien aufwächst und im Alter von 17 Jahren mit der Familie für einen Sommerurlaub ins Unterengadin, der Heimat ihres Vaters, fährt. Ein gleichaltriges, einheimisches Mädchen führt Mengiarda in die Jugendgesellschaft des Dorfes und in deren Bräuche ein. Tina Truog-Saluz hat viele dieser Bräuche erlebt, als sie selbst um 1900 in die Jugendgesellschaft von Lavin eingeführt wurde.²⁷²

²⁷² Dies geht aus ihren Erinnerungen hervor, die als ein handschriftliches «Vermächtnis» noch heute in dem Haus ihrer Familie in Lavin aufbewahrt werden.

Anna, eine Freundin von Mengiarda, hatte sich schon früh verlobt und unterhielt sich mit Mengiardas Mutter, Frau Bertina, über ihre Aussteuer, die sie ihrem zukünftigen Mann als Gegengabe für das Festtagskleid mitbrachte, das er ihr dem Brauch nach zur Hochzeit zu schenken verpflichtet war:

«Ganz ohne Gegengeschenk werde ich bei meiner Heirat auch nicht dastehen. Ich habe schon jetzt mit dem Anfertigen der Hemden für meinen zukünftigen Gatten begonnen. <Zwei Dutzend>, sagt Mutter, <sind schon das wenigste, was du mitbringen darfst, und die Vorhemden müssen alle gestickt sein.>

<Du gutes Kind>, sagte Frau Bertina besorgt, <du wirst dich überarbeiten. Wenn ich das nur vorher gewusst hätte! Hierzulande sticken die Frauen für ganz bescheidenes Entgelt die schönsten Vorhemden. Wir sollten das jetzt noch einzurichten suchen. Guiseppina hat Verwandte, die solche Aufträge ausführen.>

<Das dürfte ich niemals annehmen; es wäre eine Schande, wenn ich nicht imstande wäre, meine Aussteuer selbst zu weben und zu nähen. Die Leinwand liegt teilweise schon bereit. Es ist ja auch Sitte, die Freundinnen zur grossen Brautwäsche einzuladen. Da wird dann nicht nur fleissig gewaschen und gut gegessen, auch nachgezählt wird, wie manches Stück Wäsche von jeder Sorte man habe, und ob alles fehlerfrei genäht sei. Es gibt jetzt noch ältere Frauen, die es nicht verwunden haben, dass seinerzeit eine Nachbarin an einem Wäschestück eine hässliche Naht entdeckt hat.> <Dann seid ihr draussen im Albulatal noch viel gewissenhafter als die Engadinerinnen. Auch sie arbeiten viel und schön mit der Nadel, und auch dort besteht die Sitte der Brautwäsche; aber die Familien, die Beziehungen zu Italien haben, lassen manches drinnen anfertigen, und niemand stösst sich daran.>»²⁷³

Als die fleissige und «gewissenhafte» Anna heiratete, erweckte ihre Aussteuer, die von Bergün nach Bevers transportiert wurde, die erwartete, grosse Aufmerksamkeit:

²⁷³ Truog-Saluz: Mengiarda: 145 f.

«Ihre Aussteuer wurde vom Knecht ihres Vaters auf einem Heuwagen über den Albula und weiter nach Bevers gebracht und dort unter grösstem Interesse der Bevölkerung abgeladen. Die Wäsche freilich lag in den länglichen Truhen und konnte erst später am Waschseil hängend begutachtet werden. Sie gehörte zum Schönsten und Besten, was es geben konnte, und habe in gutem Zustand noch der dritten Generation gedient.»²⁷⁴

Im Engadin war eine Brautfuhre wahrscheinlich nur in den Fällen von einem vergleichbaren Interesse, wenn die Braut, wie hier die Anna, aus einem fremden Dorf in die Gemeinde einheiratete. Vielleicht zeigten die Bräute, ähnlich wie Anna, aus diesem Grund auch mehr Ehrgeiz bei der Herstellung ihrer Aussteuer, als es sonst üblich gewesen wäre. Mengiarda heiratete einen Lehrer und eröffnete mit ihm gemeinsam eine Schule im Unterengadin. Nach nur wenigen Jahren starb ihr Mann. Mengiarda trauerte ihr Leben lang um ihn und versuchte im Sinne ihres Mannes weiterzuleben, indem sie sich um die Schwachen in der Gemeinde kümmerte. Als Domenica, die Freundin, die sie im Alter von 17 Jahren in die Gemeinschaft der Dorfjugend eingeführt hatte, heiratete, wurde wieder eine Brautwäsche abgehalten, und auch Mengiarda erhielt eine Einladung. Sie nahm an der Brautwäsche teil und schmuggelt ohne grosses Aufsehen zu erregen, Handtücher und Oberleintücher aus ihrer eigenen Aussteuer unter die Wäsche ihrer Freundin:

«Als Mengiarda, neben Domenica stehend, beim Aufhängen half, sagte diese ein paarmal verwundert, ja aufgeregt: <Aber das Stück da drüben gehört doch gar nicht mir! Solche Handtücher habe ich keine, und wo hätte ich die Zeit hergenommen, diese Leintucheinsätze zu häkeln?> <Beruhige dich, bitte, und tu nicht dergleichen>, flüsterte Mengiarda eindringlich, <das alles ist doch mit deinem Namen gezeichnet, wie sollte es nicht dir gehören?>»²⁷⁵

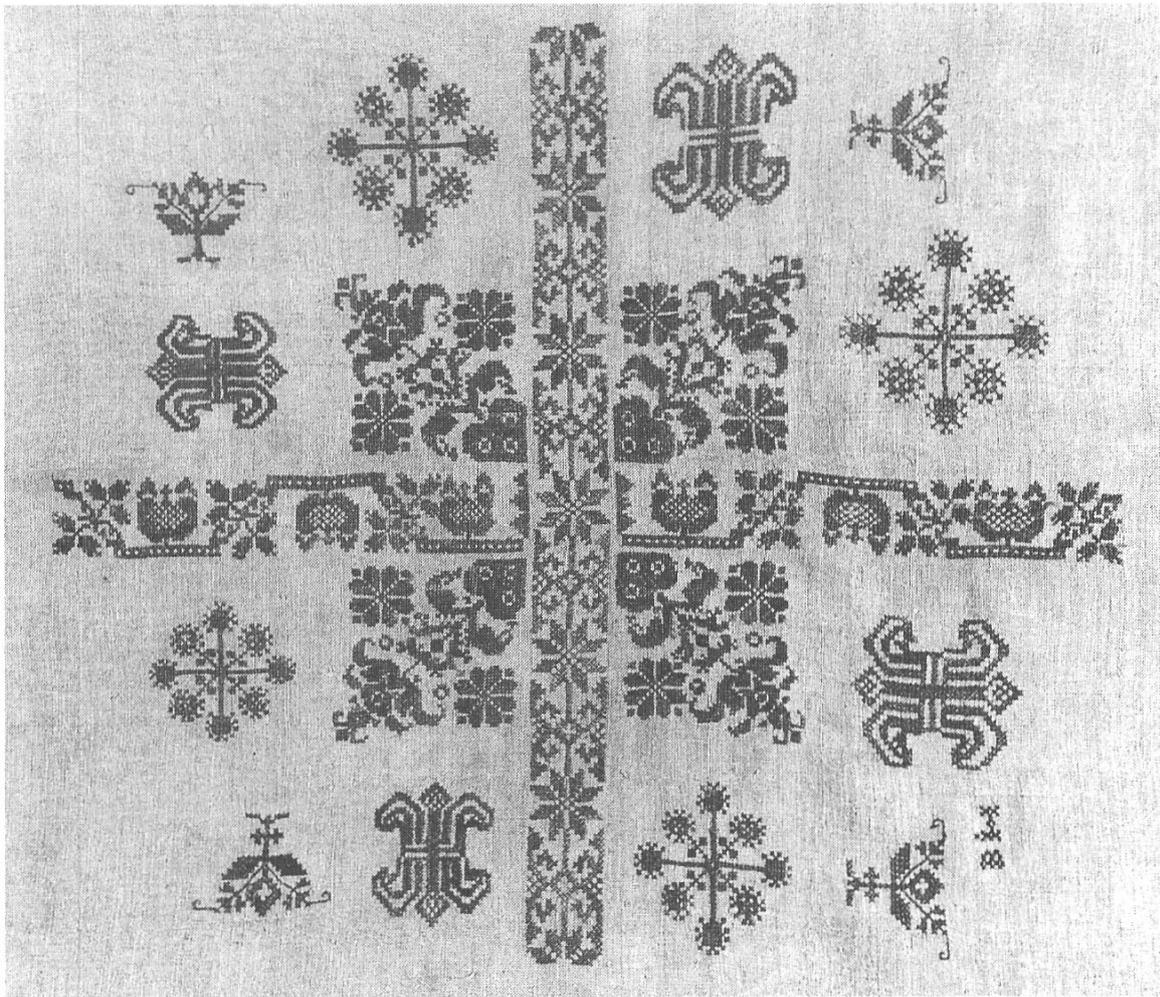
²⁷⁴ Ebd.: 161 f.

²⁷⁵ Ebd.: 209 f.



Abbildung 1: Taufdecke aus Tschlin/Unterengadin

Von einem sternförmigen Zentralmotiv mit Granatäpfeln gehen in den Diagonalen Herzspresse ab. Dazwischen liegen in der Senkrechten und Waagerechten Quadratmuster, z. T. mit Blüten und Granatäpfeln. Kleine Vasensprosse und Quadratmuster sind gleichmässig verstreut. Die Decke trägt drei Monogramme und ist mit Drehergewebe besetzt. (Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 774; 89 × 87 cm; schwarzes Wollgarn auf Leinen)



*Abbildung 2:
Taufdecke aus Tschlin/Martina*

In der Mitte der Decke kreuzen sich zwei Bordüren, eine mit Granatäpfeln und Dreiblattsprossen, die andere mit einem Sternmuster. Symmetrisch verteilt sind Herzspresse, Sternmotive, kleine Sprosse und H-förmige Motive. Das Monogramm lautet B. H.
(Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 888; 89 × 93 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)

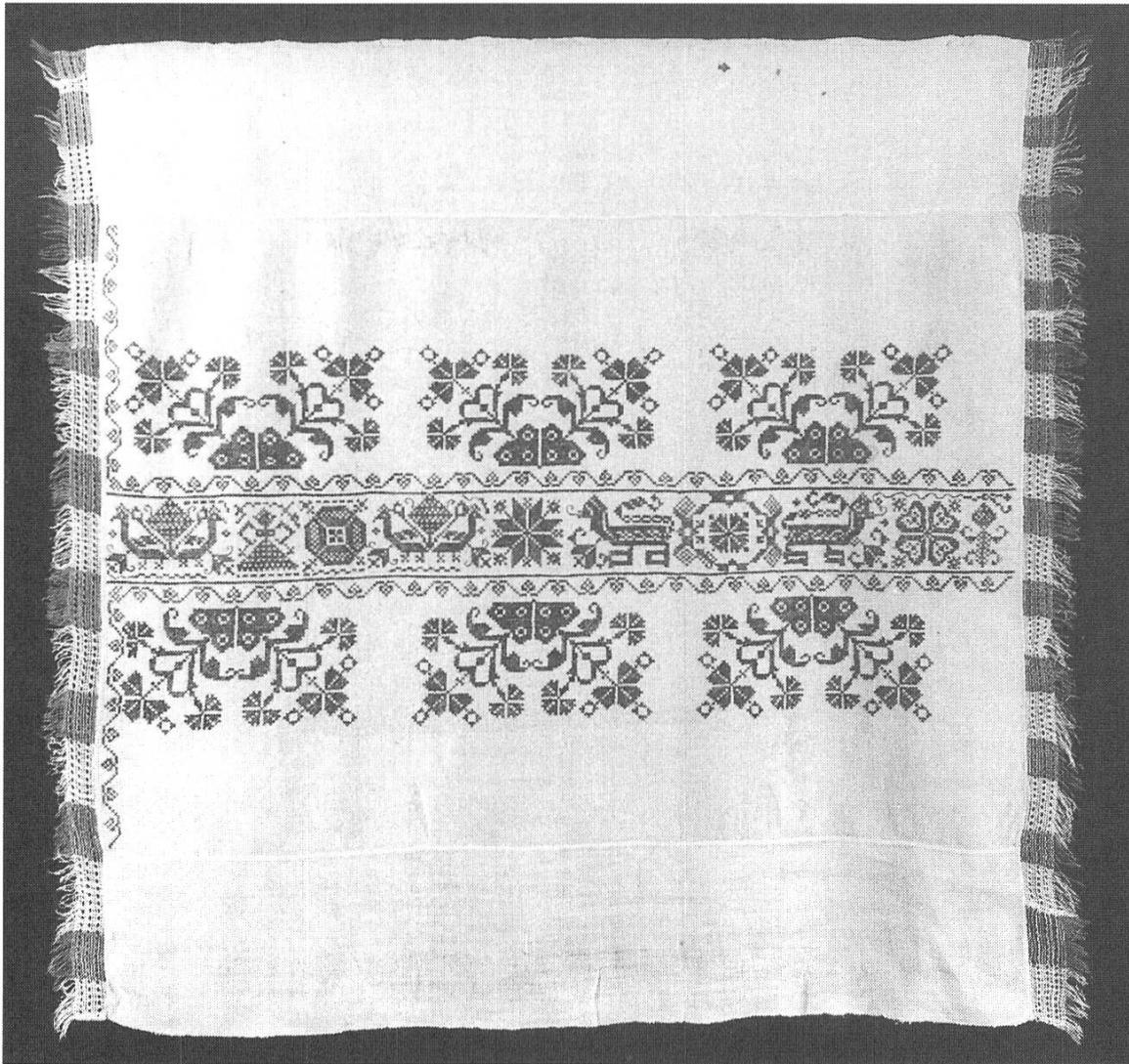


Abbildung 3:
Taufdecke aus Bos-cha/Unterengadin

In dem Mittelstreifen wechseln sich Pfauen, eine Frauenfigur, Löwen, Sternmuster, ein Kleeblatt und eine Eidechse (?) ab. Darüber sind Paare von Herzsprossen mit Nelkenblüten gestickt. (Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 589; 119 × 116 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)

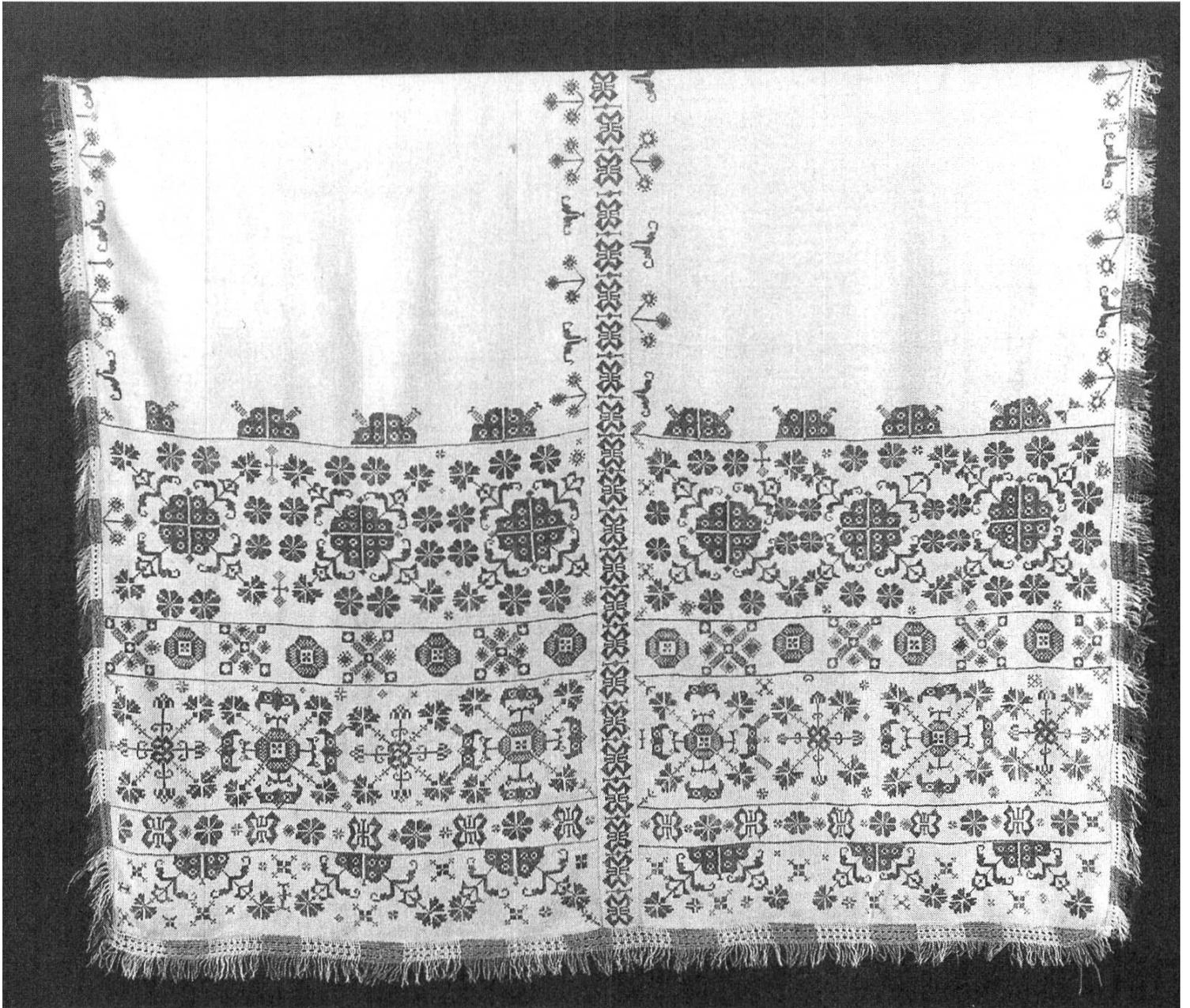
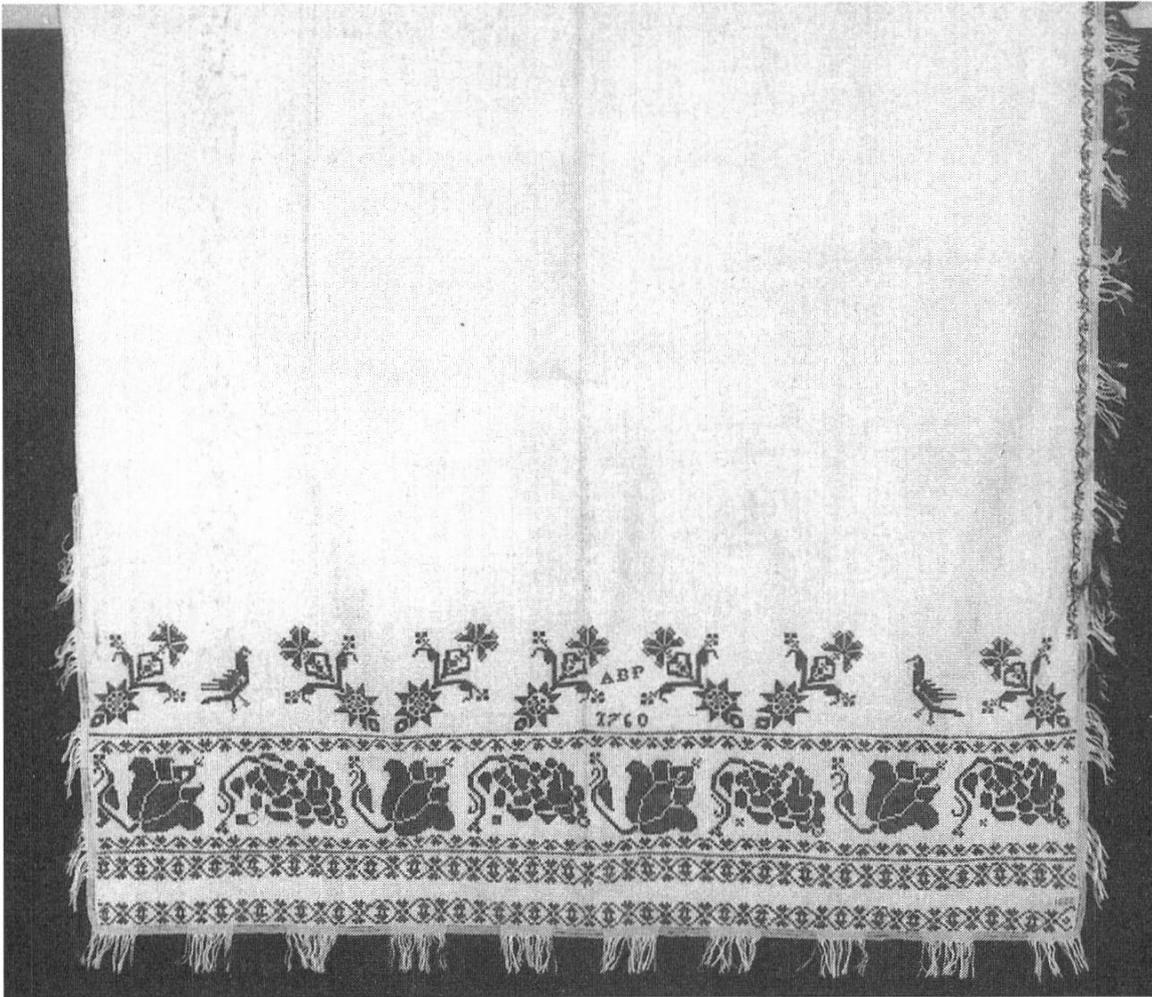


Abbildung 4: Bettvorhang aus dem Engadin

Sechs verschiedene Motivreihen sind auf dem durch eine Bettschnur mit geometrischen H-förmigen Motiven verbundenen Bettvorhang angeordnet: Herzsprossmotive mit Nelkenblüten wurden paarig oder als Quadratmuster gestickt, ausserdem sind geometrische Quadratmuster, z. T. mit einem Salomonsknoten in der Mitte und ebenfalls mit Nelken zu sehen. Den Besatz bildet rotweisses Drehergewebe. (Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 603; 271 × 167 cm; rotes und blaues Baumwollgarn auf Leinen)



*Abbildung 5:
Oberleintuch aus dem Engadin*

Eine breite Ranke aus Tulpen und Rosenblüten ist von kleinen Ornamentranken eingefasst. Darüber befinden sich, etwas asymmetrisch angeordnet, Sprosse mit Stern, Herz und Nelkenblüte und zwei Vögel. Das Oberleintuch ist mit der Jahreszahl 1760 und einem Monogramm versehen.
(Rätisches Museum, Chur, Inv. 1966, 662; 144 × 256 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)



*Abbildung 6:
Kissenbezug aus Zernez*

Ein breiter Einsatzstreifen, bestickt mit quadratischen Granatapfelmotiven und kleinen Sternmotiven zieht sich beinahe über die gesamte Vorderseite. Die geschlossene Schmalseite zeigt Quadratmuster mit Nelken. Zwei Monogramme, eines davon sehr unsachgemäss und wahrscheinlich später hinzugefügt. (Rätisches Museum, Chur, Inv. XII 3 B 47; 105 × 40 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)

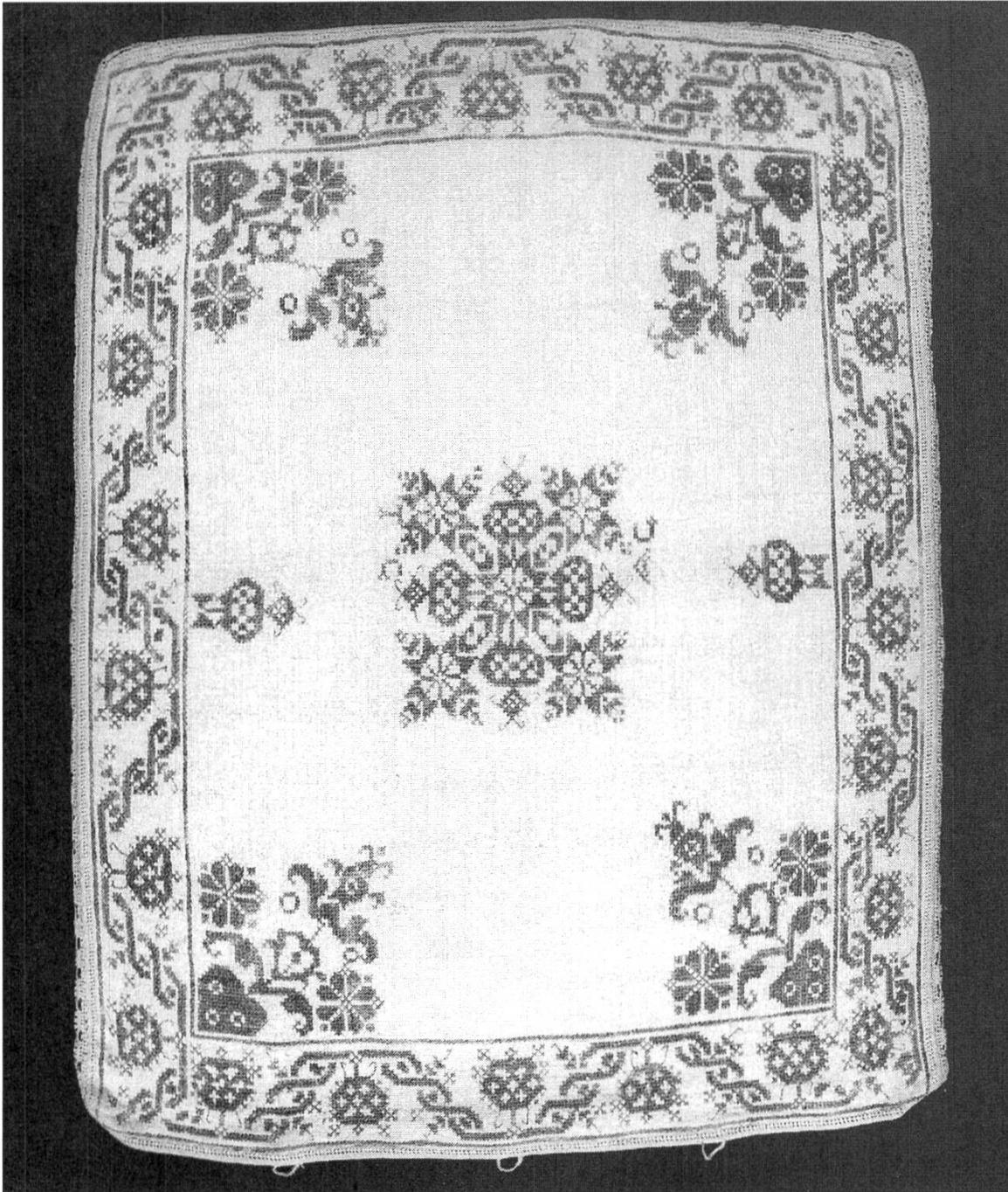


Abbildung 7: Kissenbezug aus Zernez

Die Stickerei am Rand des Kissens besteht aus einer verschlungenen Granatapfelranke. In den vier Ecken befinden sich Herzspresse, deren Achsen unregelmässig verschoben sind. Das zentrale Motiv ist ein Quadratmuster mit Granatäpfeln und Sternblüten. Zwei Monogramme.

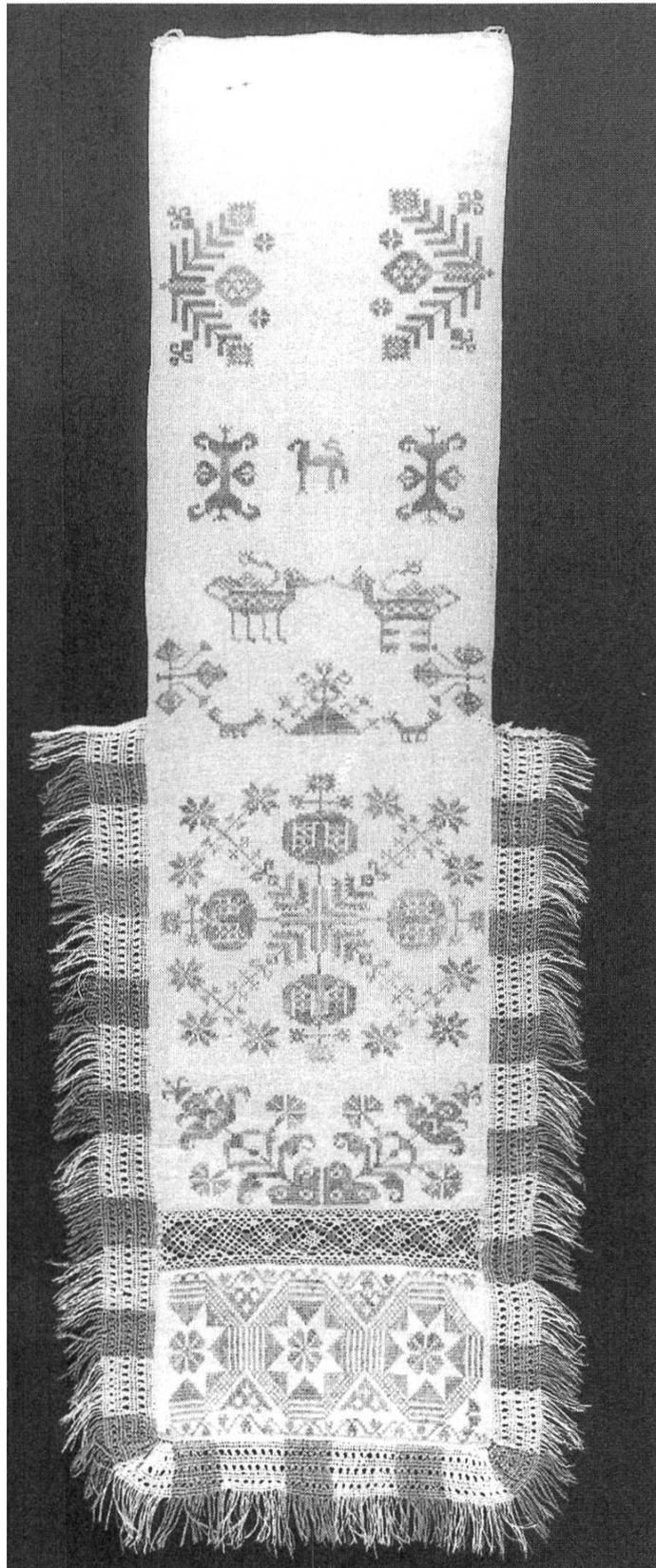
(Rätisches Museum, Chur, Inv. XII 3 B 40; 50 × 65 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)



Abbildung 8: Tischdecke aus Scuol

Im Zentrum des Einsatzstreifens befindet sich ein Quadratmuster, das aus vier Herzspitzen besteht. Symmetrisch angeordnet sind daneben quadratische Stern- und Blütenmotive. Ein Monogramm.

(Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 715; 175 × 150 cm;
rotes Baumwollgarn auf Leinen)



*Abbildung 9:
Paradehandtuch aus Scuol*

Übereinander angeordnet sind eine Sternbordüre, eine Klöppelspitze, darüber ein Herzsprosspaar, gefolgt von einem grossen Quadratmuster mit Granatäpfeln und Sternblüten. Bei der Frau mit den beiden Tieren (Hunde?) handelt es sich um ein seltenes Motiv. Die Tiere darüber könnten Löwen oder Leoparden darstellen. Den Abschluss bilden zwei Dreisprosse. Der untere Teil des Tuches ist mit Drehergewebe umrandet. (Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1966, 793; 110 × 40 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)



*Abbildung 10:
Paradehandtuch aus Sent*

Von unten nach oben sind eine Ranke mit Granatäpfeln und Dreiblattsprossen, dann zwei barock stilisierte Tulpenvasen und darüber zwei Vasenmotive mit Nelkenblüten und Granatäpfeln zu erkennen. An einem Blütenspross sind zwei Löwen (?) angebunden; den Abschluss bilden zwei sich gegenüberstehende Leoparden. Im unteren Teil der Stickerei befindet sich ein Monogramm in einem Kranz. (Rätisches Museum, Chur, Inv. XII 3 B 59; 93 × 42 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)

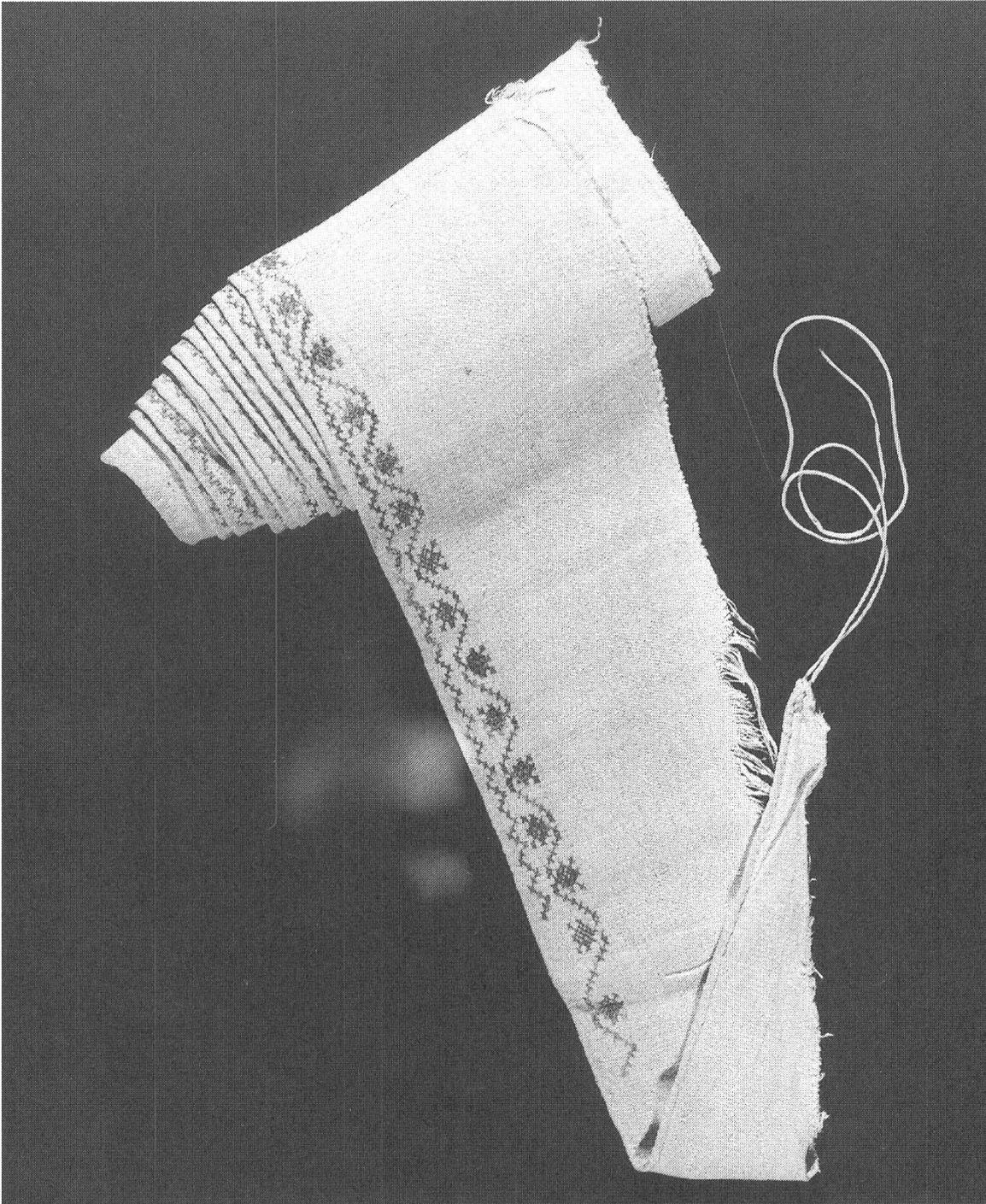
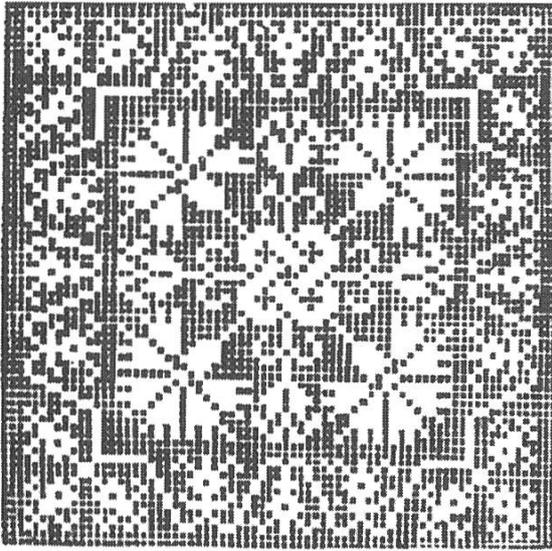


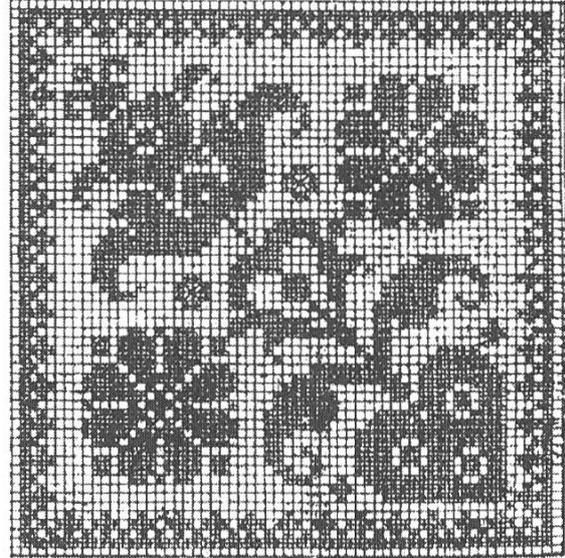
Abbildung 11: Fäsche oder Wickelbinde aus Arosa

An der unteren Kante wurde eine Ranke mit stilisierten Granatäpfeln gestickt, parallel dazu verläuft eine schmale Zickzackborte.

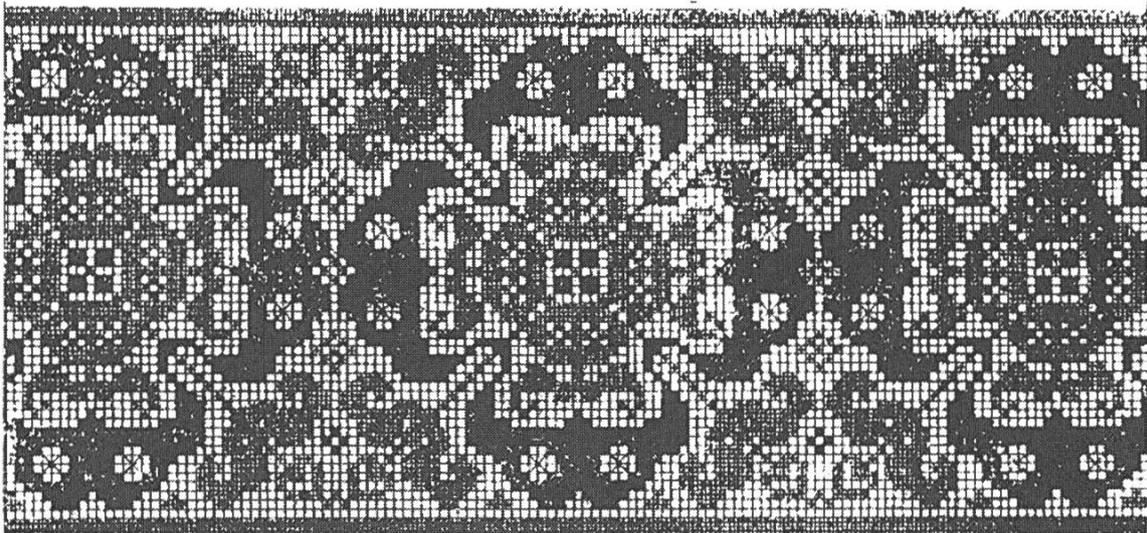
(Rätisches Museum, Chur, Inv. XII 3 B 152; 221 × 338 cm; rotes und blaues Baumwollgarn auf Leinen)



a)



b)



c)

*Abbildung 12:
Stickvorlagen
aus Modelbüchern der Renaissance*

- a) Das Nelkenmuster mit dem Salomonsknoten in der Mitte findet sich in dem Musterbuch von Federico de Vinciolo 1587.
- b) Die zweite Vorlage mit dem Herzspornmotiv und
- c) das Quadratmuster erschienen in den Musterbüchern von Johann Sibmacher 1597 und 1601.

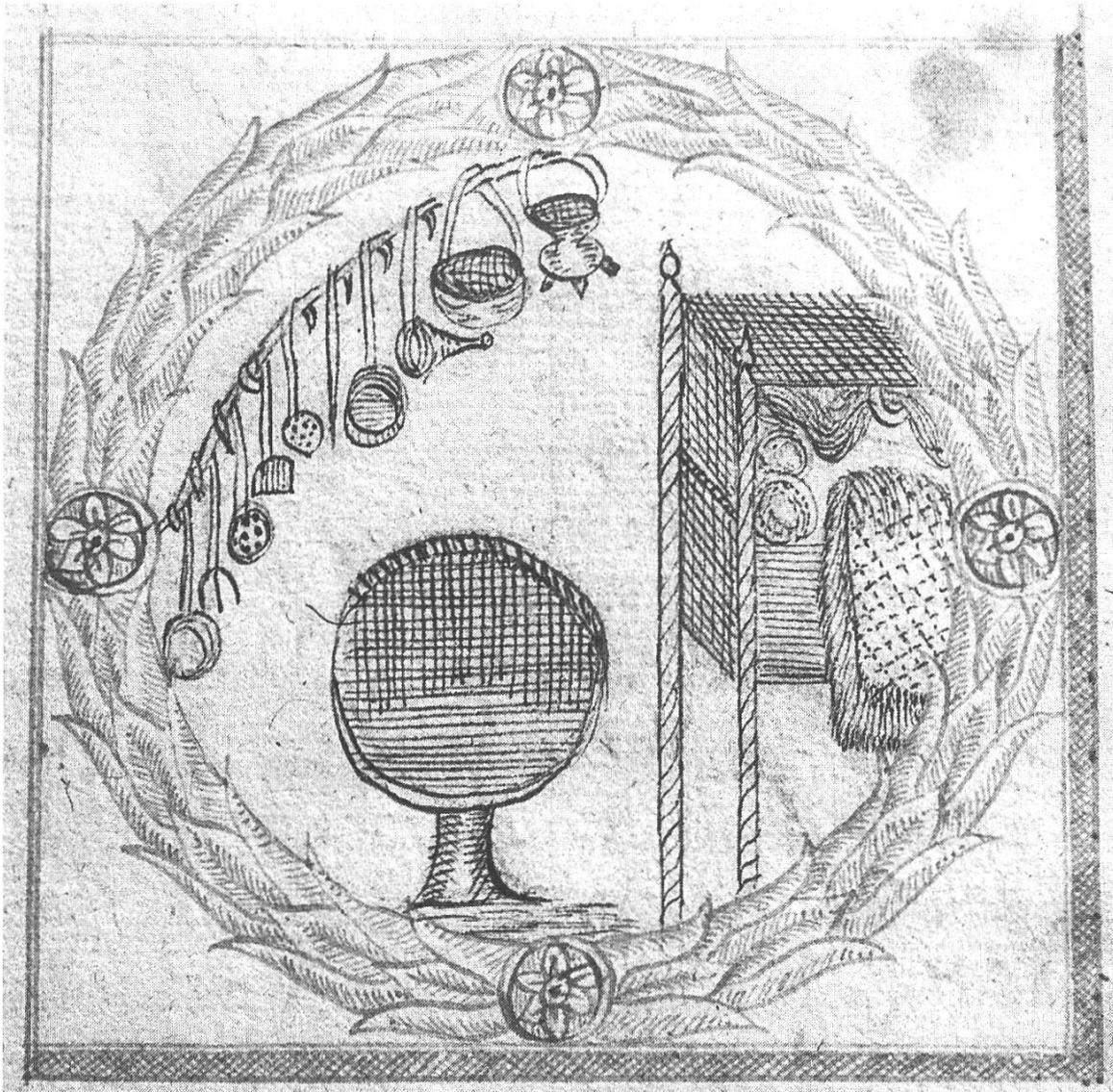


Abbildung 13: Symbole der Frau

Der Ftaner Martin P. Schmid verfasste in den 1770er Jahren eine umfangreiche handschriftliche Chronik. Auf einer seiner der Chronik beigelegten Zeichnungen sind Gegenstände aus dem Leben der Frau zu erkennen: Küchenutensilien wie Töpfe und Löffel, das Himmelbett mit einer Wiege und zentral im Vordergrund der grosse Stickrahmen. Unter seine Zeichnung schrieb Schmid: «Das Weib scheint im Hausstand sehr nützlich zu sein. Der verheiratete Mann hat eine unfehlbare Helferin, die ihn zum Teil von der Mühe des Haushaltens erleichtert.» Als Vorbild für eine Hausfrau stellt er Katharina von Bora, die Frau Martin Luthers, hin. (Staatsarchiv Graubünden A 722)



Abbildung 14: Tina Truog-Saluz

Tina Truog-Saluz (1882–1957) verfasste 13 längere Erzählungen, von denen die meisten im Unterengadin spielen. Mit ihrem der Heimatliteratur verbundenen Werk war sie über die Grenzen der Schweiz bekannt geworden. Stickereien und andere weibliche Handarbeiten erhalten in ihren Erzählungen sowohl als Bestandteile ethnographischer Beschreibungen des Dorflebens wie auch als Metaphern eine wichtige Funktion. (Staatsarchiv Graubünden FR I kl/0087)



Abbildung 15: Stickmustertuch, datiert 1865

Zwei Alphabete, eine Zahlenreihe und verschiedene Rankenmuster gehörten zum Standard dieser Stickmustertücher, die junge Mädchen im 19. Jahrhundert während des Handarbeitsunterrichts zu sticken pflegten. Dieses Tuch ist datiert und mit dem vollen Namen der Stickerin «Jakobea Christ» gezeichnet.
(Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1973; 1394; 25 × 30 cm;
Wollgarn in verschiedenen Farben auf Baumwollkanevas)

Abbildung 16:
Wandbehang, datiert 1968

Elly Koch stickte auf diesen Wandbehang eine Zusammenstellung von Motiven aus dem Bergell und Maladers und eigenen Entwürfen. Im unteren Teil sind eine Blütenranke, ein Vasenmotiv mit Nelken und zwei quadratische Sternmuster, ebenfalls mit Nelkenblüten zu erkennen. Im oberen Teil findet sich ein Herzpross mit einer grossen Nelkenblüte, zwei Quadratmuster und die mit einem Herzkranz umgebene Jahreszahl. Kleine Vögel sind an mehreren Stellen zu sehen.

(Rätisches Museum, Chur, Inv. H 1969, 86; 90 × 40 cm; rotes Baumwollgarn auf Leinen)



Mit dem Verschenken ihrer Aussteuer zog Mengiarda einen Schlussstrich unter ihr bisheriges Leben und schloss eine weitere Ehe aus. Sie widmete ihr Leben fürderhin den Kranken und Armen in ihrer Unterengadiner Umgebung.

Tina Truog-Saluz erwähnt den Brauch der Brautwäsche auch in ihren Erinnerungen:

«War eine Braut im Haus, so wurden die Freundinnen zur Brautwäsche geladen, halfen folgenden Tags auch beim Bügeln u. bald wusste das ganze Dorf, wie viel Leintücher, Bettanzüge, Hemden u. andere Wäschestücke die Braut in die Ehe brachte, ob sie fleissig gewesen sei mit Besticken u. Verzieren der Wäsche, u. ob auch der Bräutigam das übliche Duzend (!) Hemden erhalten werde u.s.w.»²⁷⁶

Die Brautwäsche wird in der volkskundlichen Literatur nicht erwähnt. Bei dem letzten Zitat handelt es sich aber um eine Erinnerung und nicht um einen fiktionalen Text. Deshalb kann angenommen werden, dass die Brautwäsche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Engadin und im Albulatal wirklich stattgefunden hat.

Die Wäschemengen, die Tina Truog-Saluz Anna für ihre Aussteuer sticken lässt, sind sehr hoch gegriffen. Vielleicht sind sie übertrieben, um den fleissigen und «gewissenhaften» Charakter Annas zu kennzeichnen. In diese Richtung geht auch die Weigerung Annas, sich bei der Fertigstellung der Aussteuer durch bezahlte Stickerinnen helfen zu lassen. Tina Truog-Saluz lässt Anna von «Schande» reden, nähme sie diese Hilfe an. Aufgrund der Gegenrede Frau Bertinas wird der Fleiss und Ehrgeiz Annas jedoch als eine Ausnahme dargestellt, Anna wird zwar bewundert, aber nicht nachgeahmt, bei Frau Bertina klingt schon fast so etwas wie Mitleid an.

²⁷⁶ Truog-Saluz: Handschriftliches «Vermächtnis»: 13 (eigene Zählung).

3.3.3 «Das Erbe» (Jugenderinnerungen – Wäschebleiche)

In der Erzählung «Das Erbe» schildert Tina Truog-Saluz, wie sich das im Denken eines ganzen Dorfes festgesetzte Vorurteil, alle Mitglieder einer bestimmten Familie seien vom Geiz besessen, dieser Familie das Leben schwer macht, bis sich schliesslich ein Mitglied dieser Familie bei einer Flutkatastrophe für die Sicherheit des Dorfes opfert.

Stickereien werden in dieser Erzählung nicht erwähnt, doch taucht an zwei Stellen als vergleichbare Handarbeit das Häkeln auf. Der jungen Ehefrau des Andrea Pitschen, dem das Dorf nachsagt, er sei so geizig wie alle seine Vorfahren, waren die Häkelarbeiten Erinnerungen an ihre Jugend:

«Die Lisa Pitschen stand in der Kammer und brachte die Betten in Ordnung. Sie strich die gewürfelten Decken hübsch ordentlich glatt und warf einen liebevollen Blick auf die gehäkelten Spitzen der Leintücher. Das waren noch Erzeugnisse ihrer Mädchenjahre, und sie freute sich immer wieder darüber, denn jetzt fand sie wenig Zeit mehr zu solchen Liebhabereien.»²⁷⁷

Lisa Pitschen nahm sich erst wieder Zeit für eine Häkelarbeit, als sie wusste, dass sie schwanger war und ein Kinderlätzchen häkeln wollte.²⁷⁸ Das Häkeln war ein Luxus, den sich eine verheiratete Frau sonst nicht leisten durfte. Ähnlich wie Ursula aus «Der rote Rock» über ihrer Stickerei sitzend begann, über eine mögliche Ehe nachzudenken, konnte Lisa ihren Gedanken über ein Kind nachhängen. Der Luxus der Häkelei oder Stickerei war demnach erlaubt, wenn Frauen sich dadurch auf eine wichtige Veränderung ihres Lebens vorbereiteten. In einer längeren Passage wird beschrieben, wie die ungezogenen Nachbarsjungen ein Wettweitspringen über die zur Bleiche ausgelegte, frisch gewaschene Wäsche der Lisa Pitschen veranstalten:

«Hinter dem Haus des Andrea Pitschen lag eine schöne, ebene Wiese, leicht eingezäunt, weil dort im Frühjahr und Herbst das Vieh graste. Auf diesem Rasenplatz, der an die Scheune angrenzte, brei-

²⁷⁷ Truog-Saluz: Das Erbe: 37.

²⁷⁸ Ebd.: 64.

tete die Lisa Pitschen jeweilen ihre Wäsche zum Bleichen aus. Auch heute war dort ein grosser Teil der Wiese mit Wäschestücken belegt, schön ordentlich in Reih' und Glied, wie es die Lisa immer machte: zuerst eine Reihe Taschentücher, dann eine Reihe Handtröckner und zuhinterst die Leintücher. Daneben stand die Giesskanne, aus der die Frau ihre Wäsche von Zeit zu Zeit wieder anfeuchtete.»²⁷⁹

Die grosse Duldsamkeit, die das Ehepaar Pitschen aufbrachte, als fast alle Wäschestücke verschmutzt waren und wieder ausgewaschen werden mussten, zeigte, wie falsch das Bild der Hartherzigkeit war, das sich das Dorf von ihnen gemacht hatte.

3.3.4 «Soglio» (Herbstwäsche)

Soglio ist ein Dorf im Bergell, in dem heute noch die Palazzi der Familie Salis stehen, die in früheren Jahrhunderten zu den politisch bedeutenden Familien der Aristokratie in Graubünden gehörte. Im 17. Jahrhundert, in dieser Zeit spielt diese Geschichte, ging der einzige Sohn der Witwe Margarete von Salis-Soglio als Offizier in fremde Söldnerdienste. Die zurückbleibende Margarete beschloss kurz nach der Abreise ihres Sohnes, ihren Trennungsschmerz mit Arbeit zu betäuben:

«Zuerst half sie bei der grossen Herbstwäsche mit. Das Waschhaus lag seitlich im Garten, und bei Erstellung desselben hatte man weder Boden noch Steine zu sparen gebraucht. So war es denn hell und geräumig geworden, und wenn die Türe nach dem Garten offen stand, sah man zu den Blumenbeeten hinüber und auf die Obstbäume. Frau Margarete sortierte eigenhändig die Wäsche. Sie war peinlich genau auch in diesen Dingen und liebte es nicht, vergilbte Stücke in den Schränken zu sehen. So wurden denn jeden Herbst die grossen Paradetischtücher, wenn man sie das Jahr hindurch nicht gebraucht hatte, hervorgezogen, gewaschen und an der Sonne

²⁷⁹ Ebd.: 47.

gebleicht. Sie verkörperten gewissermassen die Ehre der Hausfrauen einiger Generationen, und da sie alle mit Namen gezeichnet waren, liess es sich noch durch ein Jahrhundert zurück feststellen, wie viele Leintücher, Servietten, Tischtücher jede Frau des Hauses bei ihrer Heirat mitgebracht hatte.»²⁸⁰

(...)

«Nachdem diese erste grosse Herbstarbeit vollendet war, die Wäsche versorgt, in besondere Listen, die an den Innenseiten der Schränke angebracht waren, eingetragen, schaute Frau Margarete mit Befriedigung auf die vergangenen Tage zurück.»²⁸¹

Vom Ablauf der grossen Herbstwäsche erfahren wir an dieser Stelle wenig, die Arbeiten der Frau Margarete waren, die Wäsche vor dem Waschen zu sortieren, die saubere, gebleichte Wäsche wieder in die Schränke zu legen und die Wäschelisten zu führen. Hilfe beim Waschen erhielt sie durch ihre Magd. Bei Familien, die sich zur Aristokratie gehörig fühlten, waren die Aussteuern der einheiratenden Frauen natürlich umfangreicher als bei einfachen Bauerntöchtern, doch wird auch hier die Vorstellung der weiblichen Ehre, die sich im Reichtum an Leinenwäsche widerspiegelt, deutlich.

Am Rande sei bemerkt, dass Silvia Andrea (1840–1935), eine andere, bekannte Schriftstellerin Graubündens, den Palazzo der Salis in Soglio im Jahre 1926 im Rahmen ihres Buches über das Bergell beschrieb. Bei ihrer Betrachtung der Innenräume des Palazzos findet sich die folgende Passage:

«(...); es hat kleine Bündnerstübchen mit schöner Arventäfelung (stüvin da Bond), wo nichts anderes fehlt als die spinnende oder stickende Urgrossmutter;»²⁸²

Die spinnende oder stickende Urgrossmutter gehört zur Atmosphäre des alten Palazzos wie die alten Handschriften, Bilder und andere Gegenstände des Interieurs. Es ist ein romantisches Bild der Vergangenheit, das uns Silvia Andrea hier vermitteln wollte.

²⁸⁰ Truog-Saluz: Soglio: 16 f.

²⁸¹ Ebd.: 19.

²⁸² Andrea 1926: 75.

3.3.5 «Die Liebe des Peder Lunghin» (Spinnabende)

Die Frauen in den Erzählungen von Tina Truog-Saluz arbeiten häufig allein. In der Erzählung «Die Liebe des Peder Lunghin» findet sich jedoch eine Schilderung der Spinnabende, wie sie sich in den Augen der verwitweten Annina darstellen. Annina hatte durch einen Brand ihr Haus verloren und musste mit ihren beiden Kindern im Hause ihrer Schwester und deren Mann, Domeni, den Winter verbringen:

«Abends kamen an verschiedenen Tagen der Woche die Nachbarinnen bald bei der einen, bald bei der andern zusammen. Sie brachten ihre Spinnräder und ein Oellämpchen mit, und wie Annina feststellte, verstanden es die meisten, das Spinnrad und gleichzeitig auch das Mundwerk in Bewegung zu halten. Domeni sass dann auch dabei. Er rauchte seine Pfeife. Annina wollte ihn dazu anregen, sich im Schnitzen von Teigschüsseln und Holzlöffeln zu versuchen. <Unsere Väter und Grossväter machten das alles selber, und an den Heurechen draussen in der Scheune fehlen, wie ich gesehen habe, auch vielfach die Zinken.>

<Das macht man dann im Frühjahr>, gab er gemächlich zurück, <im Winter ruht draussen in der Natur alles aus. Ich wüsste nicht, warum sich nicht auch der Bauer etwas Ruhe gönnen dürfte.>»²⁸³

Durch dieses Zitat lässt sich etwas über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erfahren. Die Winterarbeit der Frauen war das Spinnen, die Männer hatten die Aufgabe, Werkzeug und Küchengeräte zu schnitzen oder zu reparieren. Während das Spinnen für die Frauen eine selbstverständliche Verpflichtung darstellte, kann es sich der Domeni erlauben, die Aufforderung seiner Schwägerin Annina, etwas zu tun, beiseite zu schieben. Die Natur hält Winterruhe, also hat der Bauer das gleiche Recht, dies ist seine Argumentation, die ein Recht der Frauen auf Ruhe natürlich ausschliesst.

²⁸³ Truog-Saluz: Die Liebe des Peder Lunghin: 49 f.

3.3.6 «Duonna Mengia» (eine Flüchtlingsfrau bewährt sich)

Einen deutlichen Hinweis auf die Bedingungen, unter denen nach Vorstellung der Tina Truog-Saluz Frauen eine Existenzberechtigung in der Gesellschaft haben, kann man der Erzählung «Duonna Mengia» entnehmen. Nach der Zerstörung ihres Dorfes durch feindliches Militär flieht Duonna Mengia mit ihrem kleinen Sohn in ein Dorf, das, da es oben am Berg verborgen liegt, vom Feind verschont blieb. Sie bittet die Bewohner des Dorfes um Aufnahme und wird zunächst sehr ablehnend behandelt. Schliesslich ringen sich die Dörfler durch und gestatten ihr und ihrem Sohn den Aufenthalt in ihrem Dorf. Duonna Mengia dankt es ihnen:

«So blieb sie im Dorfe. Ihre sanfte Güte wurde der Trost aller Kranken und Schwachen, und sie reichte ihnen den lindernden Trank. Was sie unternahm, trug Segen in sich. Einem jeden wusste sie zu geben, dessen er bedurfte. Es war ihr vergönnt, sich mit den Kindern zu freuen, Liebende anvertrauten sich ihr, und die das Leid trugen, stützte sie mit ihrer gläubigen Kraft. Die Mädchen des Dorfes lernten die Nadel führen unter ihrer Leitung, und sie schmückten fortan ihr Linnen mit feinen, köstlichen Spitzen.»²⁸⁴

Die Aufzählung der guten Charaktereigenschaften Duonna Mengias und ihrer segensreichen Handlungen wird damit gekrönt, dass sie den Dorfmadchen das Sticken beibrachte. Der Tendenz dieser Aufzählung entsprechend kann das Sticken also als moralisches Handeln eingestuft werden. Die Flüchtlingsfrau in ihr Dorf aufzunehmen, war für die Dorfbevölkerung demnach ein voller Erfolg.

3.3.7 «Die vom Turm» (Klosterschule Münstair)

Das Unterrichten der Mädchen in textilen Verzierungstechniken wird bei Tina Truog-Saluz oft hoch bewertet. Die Mädchenschule der Nonnen im Münstertal besass, wie oben schon gezeigt wurde, im 19. Jahr-

²⁸⁴ Truog-Saluz: Duonna Mengia: 89.

hundert einen guten Ruf. Ein Problem ergab sich aber dadurch, dass die Bevölkerung des Engadins und des grössten Teils des Münstertals reformiert war.

In dem folgenden Textauszug wird eine Unterhaltung zwischen den Eltern von Elisabetha beschrieben, die überlegen, ob die Klosterschule für ihre Tochter geeignet sei. Elisabetha ist etwas zu still und soll unter Leute gebracht werden. Der Vater beginnt:

««Weit weg aber möchte ich Elisabetha schon deinetwegen nicht lassen, und hinüber nach Münster zu den Schwestern wird sie gar nicht wollen. Auch mir wäre der Gedanke peinlich, mein Kind unter Andersgläubigen zu wissen, und gar noch in einer Klosterschule.»

Frau Neisa nickte zustimmend. «Sie verstehen sich auf die Erziehung von Mädchen bei diesen Schwestern. Besonders in den weiblichen Handarbeiten tun sie Wunderwerke; aber dass dort ein Ort für unsere Elisabetha wäre, das habe ich nie gedacht. Sie ist eine gute Protestantin, und was gar die Grossmutter in Schuls anbelangt, die würde uns verachten schon um eines solchen Gedankens willen.»»²⁸⁵

Die Konfession war in diesem Falle wichtiger als der beste Handarbeitsunterricht. Vielleicht hätten sich Elisabethas Eltern anders entschieden, wenn ihre Tochter nicht so ein stilles und gehorsames Mädchen gewesen wäre. Die Disziplinierungsmethoden der Nonnen, mit denen sie wahrscheinlich ihre «Wunderwerke» bei den Handarbeiten erreichten, wären bei Elisabethas Charakter überflüssig gewesen.

3.3.8 «Die Tönetts» (Geschicklichkeit als Werbefaktor)

In der Erzählung «Die Tönetts» steht im Mittelpunkt ein junges Liebespaar, dem es nur mit der Hilfe einer ältlichen Jungfer gelingt, sich auszusprechen und zueinanderzukommen. Die Jungfer wendet einen

²⁸⁵ Truog-Saluz: Die vom Turm: 97.

Trick an: Sie lässt sich von dem jungen Sorsch die Dachrinne reparieren und tut so, als fände sie die von der Barbla vergessene Handarbeit:

«Da entschlüpfte ihr plötzlich ein Ausruf des Erstaunens, und sie trat mit einer Näharbeit in der Hand aus der Türe. ‹Wahrhaftig›, sprach sie, ‹nun hat die Barbla heute mittag ihre Handarbeit hier vergessen. Das gute Kind, wie geschickt und gewandt sie alles zur Hand nimmt, besonders das Flicker versteht sie wie keine andere.› Sie hielt einen Augenblick inne und sah prüfend zur Leiter hinauf, wo der Sorsch sich unruhig hin und her bewegte und versuchte, das Rohr einzustecken.»²⁸⁶

Die Jungfer bringt nach dieser Einleitung den Sorsch dazu, über die Barbla und die Möglichkeit einer Heirat mit ihr nachzudenken. Wenig später hat die Jungfer ihr Ziel erreicht, und das junge Paar liegt sich glücklich in den Armen. Die Jungfer preist die Geschicklichkeit der Barbla und weist den Sorsch auf diese Weise darauf hin, dass Barbla eine gute Ehefrau abgeben würde.

3.3.9 «Das Estherlein» (Sozialisation zur Braut)

Mit der kurzen Erzählung «Das Estherlein» verlassen wir das Untere Engadin und damit auch die bäuerliche Umgebung. Das Estherlein war ein 17-jähriges Mädchen, das mit seinen Eltern in Chur lebte. Bis vor kurzem war sie über Mauern geklettert, vom Dach des Gartenhäuschens gesprungen und hatte Fussbäder im Weiher genommen. Nun musste sie ein langes Kleid tragen und ihre Haare aufstecken als Zeichen dafür, dass sie erwachsen war. Die Mutter hatte den Wunsch, ihre Tochter mit dem schon älteren und wohlhabenden Ratsherrn zu verheiraten und war mit diesem schon übereingekommen. Um ihre Tochter vom wilden Umherstreifen abzuhalten und ihr die für eine «ehrbare» Bürgerstochter notwendigen Kenntnisse im Sticken beizubringen, stellte sie ihr einen Stickrahmen vor das Fenster.

²⁸⁶ Truog-Saluz: Die Tönetts: 123.

«Die Mutter hatte Esther diesen Arbeitsplatz zugewiesen, damit ihr Stickrahmen gut beleuchtet sei; denn jetzt hiess es fleissig an der Arbeit sein und sich jene Fähigkeiten aneignen, ohne die sich eine ehrbare Bürgerstochter nicht denken liess. Darin war die Mutter unerbittlich streng. Ein junges Mädchen, das nicht einmal fähig war, die Vorhemden für den zukünftigen Ehegatten selbst tadellos zu nähen und zu sticken, das nicht die Fäden zählte, wenn es die Anfangsbuchstaben seines Namens in die Ecke einer Serviette setzte, war in ihren Augen eine Unmöglichkeit. Und weil sich früh üben muss, was ein Meister werden will, hiess es beizeiten anfangen, auch früh am Morgen.»²⁸⁷

Während Esther stickt, versucht die Mutter ihre Tochter auf die Heirat mit dem Ratsherrn vorzubereiten, aber Esther will ihrem gleichaltrigen Schulfreund treu bleiben und stellt sich dumm. Es gelingt ihr schliesslich auch, sich durchzusetzen, und die kurze Erzählung endet damit, dass Esther den Stickrahmen zuhängt und hinter den Ofen stellt. Für sie ist die Zeit des Brautstandes wieder weit weggerückt. Das Stickten stellt in dieser Erzählung eindeutig eine Disziplinierungsmassnahme dar. Das vorher erlaubte freie Umherstreifen war nun verboten, schon früh morgens sollte Esther am Stickrahmen sitzen. Die Erzählung wirkt, als hätte Tina Truog-Saluz für derartige Massnahmen eigentlich kein Verständnis gehabt, man gewinnt den Eindruck, dass sie die Freiheit der Jugendzeit dem etwas stumpfsinnigen und nach materiellen Gewinn ausgerichteten Erwachsenenendasein vorzog. In dieser Erzählung sind die LeserInnen erleichtert, wenn der Stickrahmen hinter dem Ofen verschwindet.

3.3.10 «Im Winkel» (Strickschule – Leinen)

Die harte Disziplinierung kleiner Mädchen durch Handarbeiten wird ausführlich in der Erzählung «Im Winkel» geschildert. «Im Süssen Winkel» war der Name einer Gasse in Chur, in der die Heldin Meta

²⁸⁷ Truog-Saluz: Das Estherlein: 16 f.

aufwuchs. Die Mutter ihrer Freundin Pepi, die Frau Bürgermeister, kritisiert Metas Charakter: Sie sei zu unternehmend, und es müssten ihr die Flügel gestutzt werden.²⁸⁸ Die Frau Bürgermeister sorgt also dafür, dass Meta und ihre Freundin Pepi zur Jungfer Henzi in die viermal pro Woche stattfindende Strickschule kommen:

«Was die Jungfer Henzi in diesem Schulzimmer betrieb und was man so allgemein die Strickschule nannte, war eine Art Arbeitsunterricht für Mädchen, die die richtige Schule noch nicht zu besuchen hatten; aber auch für schwächer begabte ältere, denen Nachhilfe im Stricken und Nähen vonnöten war. Meta und Pepi zählten fast sieben Jahre, als sie zum erstenmal über die steile Treppe nach dem Schulzimmer der Jungfer Henzi hinaufstiegen. Eine jede trug am Arm ein Henkelkörbchen, darin lagen eine Strange Garn und fünf eiserne Stricknadeln. Die Jungfer Henzi gestattete nicht, dass man das Baumwollgarn schon zu einem Knäuel gewunden mitbrachte. Sie wusste wohl, das kunstgerechte Winden einer Strange war keine leichte Sache und brachte manche Schwierigkeit mit sich. «Es ist eine Uebung zur Geduld und Ordnungsliebe», pflegte sie zu sagen und kniff dabei die ohnehin schmalen Lippen zusammen, so dass der Mund wie ein gerader Strich erschien.»²⁸⁹

Die Schülerinnen der Jungfer Henzi werden mit Schlägen auf die Fingerspitzen bestraft, wenn sie nur miteinander flüstern oder eine Masche fallenlassen.²⁹⁰ Die Jungfer Henzi demütigt die Kinder, wo sie nur kann, und ist erst zufrieden, wenn sie bescheiden und still sind. Durch ihre Strenge wirkt die Jungfer Henzi auf die Leser abstossend, der Handarbeitsunterricht wird als schlimme Tortur und Quälerei empfunden. Die Auffassung von Handarbeiten, die von Jungfer Henzi und anderen Zeitgenossen, z. B. der Bürgermeisterin, vertreten wurde, steht im Gegensatz zur Haltung Monikas, der Mutter Metas, die als Wäscherin auf die Stör geht und zum Leinen ein besonderes Verhältnis hat.

²⁸⁸ Truog-Saluz: Im Winkel: 46.

²⁸⁹ Ebd.: 65 f.

²⁹⁰ Ebd.: 55.

«Wer Monika seine Wäsche anvertraute, der wusste genau, es wurde nichts verdorben, und die Stücke, die sie unter ihren Händen hatte, wurden ihr mit den Jahren lieb und wert, so dass es ihr selber leid tat, wenn sich da und dort eine schadhafte Stelle zeigte. «Die Leinwand ist nicht tot und kalt», dachte Monika, «wer sie zur Hand nimmt, spürt den Segen, der in der Arbeit der Hände liegt. Oder sind es die guten Gedanken, die durch den Sinn der Frauen gehen, die am Webstuhl sitzen? Das junge Mädchen webt hinein seine Liebe zu dem Manne; die Frau aber denkt, dass dereinst ein Kindlein in diese Leinwand soll gewickelt werden und dass es das Glück seiner Mutter sein wird, aber auch ihr Schmerz.»»²⁹¹

Diese Gedanken der Wäscherin Monika über das Leinen, das durch ihre Hände ging, deuten in eine schon bekannte Richtung: Frauen arbeiten mit Liebe. Das Mädchen denkt an den Liebsten, die Frau an ein Kind und Monika an die Leinwand als etwas Lebendiges, Segensreiches. Während ihrer Arbeit sind ihre Gedanken liebevoll und aufopfernd, sie empfinden sie nicht als schwer oder monoton, sondern gehen in ihr auf.

3.3.11 «Peider Andri» (bürgerliches Sticken)

Peider Andri ist ein junger Mann aus dem Engadin, der in die Stadt kommt, um zu studieren. Er verliebt sich in ein Mädchen des gehobenen Bürgertums, trifft aber nach längerem Ringen die Entscheidung, allein ins Engadin zurückzukehren, weil er dort als Arzt gebraucht wird.

Tina Truog-Saluz beschreibt das Bürgermädchen Maria mit Sympathie, trotzdem ist sie zu verwöhnt, um Peider ins abgelegene Engadin zu folgen. Eine typische Beschäftigung Marias ist das Handarbeiten:

«Maria Meiss sass an ihrem Lieblingsplatz beim Fenster und stickte emsig an einer Hauskappe für ihren Vater. Unter ihren flinken Händen entstand auf dem schwarzen Tuch eine glänzend grüne Epheu-

²⁹¹ Ebd.: 93 f.

ranke. Es ging gegen Weihnachten, und das junge Mädchen hatte noch manches zu vollenden. Da war der breite Glockenzug in Kreuzstich, der den Esssaal der Tante Hess schmücken sollte, auszufüttern und der Tabaksbeutel in Perlstickerei für den Onkel Bodmer an der Bahnhofstrasse. So ging es jedes Jahr. Der Kaufherr schimpfte stets weidlich über die unsinnige Sitte, alle Glieder der grossen Verwandtschaft mit Handarbeiten zu beglücken und über das lange Aufbleiben und Hasten in der letzten Adventswoche. Wenn aber am heiligen Abend unter dem grossen Christbaum im Säli die gefürchtete Tante Hess mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln den Fleiss und die Gaben seiner Tochter pries und betonte, dass solche Rücksicht gegen das Alter die Jugend ehre, so blickte er doch mit heimlichen Stolz auf seine flinke Maria, und es hätte ihm etwas gefehlt an diesem Abend, wären die wohlbemessenen Lobsprüche der alten Verwandten ausgeblieben.»²⁹²

Im bürgerlichen Kontext wurden andere Dinge bestickt, nicht mehr, wie in bäuerlicher Umgebung üblich, Bettwäsche und Handtücher für den eigenen Gebrauch, sondern Hauskappe, Glockenzug und Tabaksbeutel, die als Geschenk die älteren Verwandten erfreuen sollten. Junge Mädchen stickten derartige Gaben, um so den Älteren ihre Zuneigung und ihren Respekt zu zeigen. Trotz der andersartigen Funktion, die bäuerliches und bürgerliches Sticken voneinander unterscheidet, wird in beiden Fällen angenommen, dass die jungen Frauen und Mädchen in liebevollem Gedenken an andere diese Arbeit verrichten.

3.3.12 «Das Vermächtnis» (Spitzennähen als Beruf)

Neben Darstellungen des Stickens in bäuerlichen und bürgerlichen Lebensbereichen findet sich in einer Erzählung von Tina Truog-Saluz auch eine Schilderung von Handarbeit als Berufsarbeit. Menga, die etwas naive Heldin dieser in Chur spielenden Geschichte, besucht die gleichaltrige, chronisch kranke und arme Erminia und deren Mutter,

²⁹² Truog-Saluz: Peider Andri: 172 f.

die beide mit der Herstellung von Nadelspitzen ihr Geld verdienen. Die drei sehen sich gemeinsam eine Spitze an:

«Freilich viel Zeit braucht es», fügte sie nachdenklich bei. «Man kommt nicht weit in einer Stunde.» In diesem Nachsatz lag das Bekenntnis zu der Not, die sie trotz grossem Fleiss gelitten hatte. Nun mischte sich die Mutter in das Gespräch. «Die, welche Spitzen kaufen, haben keine Ahnung von der Arbeit, die darin liegt. Sie wollen auch keine haben. Sie kennen eben die Armut nicht, wissen nicht, was es heisst, beim Lichte noch solch feine Stiche zu tun und dann hungrig und müde zu Bett zu gehen. Die Spitzenmacherin legt in diese Arbeit ihre ganze Kraft, und die Reiche trägt diesen Schmuck ohne Scham. Das ist es, was da drinnen in unserer Brust brennt. Soll man anders können, als jene hassen, die reich sind?»²⁹³

Menga, die Heldin, reagiert auf diese Rede erschrocken. Ähnlich wie bei ihrer Schilderung der Strickschule der Jungfer Henzi aus der Erzählung «Im Winkel» verstand es Tina Truog-Saluz auch hier, bei den Lesern Abscheu und Ablehnung zu erwecken. Erminia und ihre Mutter werden nicht als positive Gestalten beschrieben, dazu sind sie zu sehr ihrem Hass und ihrer Habsucht ausgeliefert, trotzdem ist die Ablehnung der Handarbeit unter diesen Umständen deutlich. Handarbeit als schlecht bezahlte Lohnarbeit ist eine Qual für die Frauen. In allen Erzählungen von Tina Truog-Saluz findet sich nur diese eine Textpassage, in der Handarbeit als mühselig und kräftezehrend dargestellt wird.

3.3.13 «Das Lied» (ein Junge am Spinnrad)

Zu den Arbeiten, die generell von Frauen und Mädchen ausgeführt wurden, gehörte das Spinnen. In der Erzählung «Das Lied» ist es jedoch ein Junge, der freiwillig und gern diese Arbeit übernimmt. Es ist

²⁹³ Truog-Saluz: Das Vermächtnis: 266.

bei der konservativen Grundhaltung der Autorin vielleicht keine Überraschung, dass dem Jungen diese Arbeit nicht gut bekommt.

*«Lätitias Bruder Christel fing zu kränkeln an. Zuerst dachte man, es werde die lange Winterszeit schuld daran sein. Er habe zu viel in der dumpfen Stube gesessen, sei zu wenig an die Luft gekommen. Denn es war zu merkwürdig, was für Liebhabereien der Christel hatte. Aufgewachsen in einem Haushalt, wo kein Mann hantierte, war in ihm eine Vorliebe für die Arbeiten entstanden, die sonst die Frauen verrichteten.»*²⁹⁴

(...)

*«Unterdessen sass der Christel am Spinnrad, bis spät in die Nacht hinein arbeitete er oft dort. Er war hartnäckig, wenn er sich ein bestimmtes Ziel vorgenommen hatte. Lange ehe er zu kränkeln anfing, sagten sie im Dorfe, das sei kein gesundes Leben für den Christel. <Buben gehören hinaus ins Freie, müssen springen und auch etwas raufen.>»*²⁹⁵

Es ist schon verwunderlich, wie eine Arbeit, die für Frauen und Mädchen selbstverständlich war, einen Jungen krank machen konnte und am Ende sogar tötete. Hier geht die Vorstellung von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung so weit zu unterstellen, Frauenarbeit mache Jungen krank. Immer in der Stube zu sitzen und zu spinnen, ist für Mädchen genauso ungesund gewesen wie für diesen Jungen. Niemand machte sich jedoch Sorgen um die Gesundheit der Mädchen.

3.4 Das Frauenbild von Tina Truog-Saluz

Tina Truog-Saluz vertrat in ihren Erzählungen ein Frauenideal, das geprägt war von drei Werten: Güte, Verzicht und Pflichterfüllung. In einem Aufsatz von ihr, der überschrieben ist «Warum schreibe ich?» sind folgende Sätze zu lesen:

²⁹⁴ Truog-Saluz: Das Lied: 64.

²⁹⁵ Ebd.: 65.

«Ich sah, dass dem Knaben alle Wege offen stehen, dass sich ihm vielmehr Zukunftsmöglichkeiten bieten. Sein Leben darf ein Sieg sein, ein völliges Zurgeltungkommen. Schon das kleine Mädchen muss darauf verzichten, es sei denn, dass es etwas seinem Geschlechte Eigenstes opfere und dann einen schlechten Tausch macht. Wenn es auch heutzutage den Anschein hat, als sei diese Auffassung überwunden, so besteht sie in tiefster Tiefe eben dennoch. Sie wird oft weggeleugnet. Geschieht dies von Seiten einer Frau, so muss ich sie bemitleiden, mehr freilich noch das Kind einer solchen Mutter.»²⁹⁶

In ihren Erzählungen finden sich keine Frauen, die «diese Auffassungen überwunden» hätten; im bäuerlichen und im bürgerlichen Milieu, das Tina Truog-Saluz beschrieb, ist die Welt noch in Ordnung. Die Frauengestalten leiden, verzichten, schweigen, arbeiten und sind voller Güte gegenüber den Schwachen in ihrer Umgebung. Solche Frauengestalten schuf Tina Truog-Saluz zwar in ihren Erzählungen, sie waren ihrer Meinung nach aber auch im wirklichen Leben präsent.

«Meist ist die Bündnerin von unerschrockenem Charakter und trägt das Leid in stiller Tapferkeit. Die Bündnerin von einst könnte man als leidgewohnt bezeichnen, und auch das Antlitz der Frau von heute wird früh durch herbe Linien gefurcht.»²⁹⁷

Die Frau, die dem Ideal von Tina Truog-Saluz entspricht, ist so sehr bereit, den Verzicht und das Leid zu ertragen, dass sie nicht versucht, ihre Situation zu ändern. Viele der oben angesprochenen Erzählungen sind Entwicklungsgeschichten, sie beschreiben die Reifung eines jugendlichen, noch unfertigen Charakters zu einem erwachsenen, Verantwortung tragenden Menschen. Im Grunde besteht die Reifung darin, alles zu akzeptieren, was das Schicksal bringt, und es passiv zu ertragen. Einer der wenigen Lichtblicke im Leben dieser Frauen stellen nach Tina Truog-Saluz die textilen Arbeiten dar. Es ist das grosse Glück der Frauen, für ihren Haushalt, ihren Mann, ihr Kind zu weben und zu sticken. Die Ergebnisse ihrer liebevollen Bemühungen, das fertige

²⁹⁶ Truog-Saluz: Warum schreibe ich? 1929: 287.

²⁹⁷ Truog-Saluz: Von Bündner Art und Wesen. 1942: 95.

Leinen, die fertige Aussteuer, bedeuten für die Frauen einen grossen Reichtum.

Es geht bei den Stickereien oder Leinenstücken in den Erzählungen von Tina Truog-Saluz nicht so sehr um die stunden- oder tagelang währende Arbeit, die in diesen Dingen steckt, sondern um die Liebe, die sich in ihnen materialisiert. Handarbeiten, darunter auch Stickereien, sind bei Tina Truog-Saluz ein wichtiges Zeichen, ein Beweis für die richtige Lebenseinstellung der Frau.

3.5 Die Intentionen des Schreibens bei Tina Truog-Saluz

Die Intentionen, die Tina Truog-Saluz zum Schreiben ihrer Erzählungen motivierten, lassen sich durch die Zugehörigkeit ihres Werkes zur Heimatliteratur und durch die obenstehenden Interpretationen schon erahnen. Sie selbst nahm in dem Aufsatz «Warum schreibe ich?» aus dem Jahre 1929 dazu Stellung:

«Mir aber ist seither, als habe das, was durch unsere Tradition klingt, was Fühlen und Erleben der Eltern und Grosseltern war, auch unserer Zeit etwas zu sagen, in unsere Tage ein Nachdenken zu bringen, ein sich auf das Innere Besinnen. Man spricht soviel davon, wie unserem Bergvolk müsse geholfen werden, wie ihm zu helfen sei. Es ist gut, dass man sich darauf besinnt, aber alle Hilfe wird ihm nichts sein können, wenn es nicht innerlich wiederum den Weg findet zu der Heimat, wenn nicht auch bei der kleinsten Arbeit auf der Scholle etwas hinüber geht auf den Menschen, das ihn innerlich festigt, zum Opfer stark macht, zum Lieben und Mittragen fähig.»²⁹⁸

Tina Truog-Saluz wurde in ihrer Kindheit von den Erzählungen ihrer Grossmutter, die sie, wie sie einige Male beschreibt, faszinierten, stark beeinflusst. Der Stil, in dem Tina Truog-Saluz ihre Erzählungen geschrieben hat, ähnelt in seiner Art den moralischen Geschichten, die

²⁹⁸ Truog-Saluz: Warum schreibe ich?: 297.

eine Grossmutter ihrer Enkelin erzählt. Den Traditionen der Grosselterngeneration die Treue zu halten und denen, die keine solche erzählende Grossmutter hatten, einen ähnlich wertvollen Ersatz zu bieten, ist das Ziel von Tina Truog-Saluz.

Auch Gegenstände aus der Zeit der Grosseltern haben für Tina Truog-Saluz eine grosse Aussagekraft, wie sich an dem Beispiel der Stickerien und des Leinens gezeigt hat. Rudolf von Tavel, der Herausgeber der Zeitschrift «Die Garbe» und des Jahrbuchs «Die Ernte», die beide vom Reinhardt Verlag veröffentlicht wurden und der auch Tina Truog-Saluz betreute, äusserte in einer Rede «Vom Wert der Tradition», gehalten 1931, Gedanken, die genauso von Tina Truog-Saluz formuliert sein könnten:

«Wir können aber auch sagen, Milieu und Tradition bedingen sich gegenseitig. Und endlich sind auch greifbare Dokumente der Vergangenheit nicht ohne Bedeutung für die Tradition. Sie schaffen bis zu einem gewissen Grade den genius loci, in dessen Hauch wir aufwachsen, so die Häuser und Gärten, die Möbel, die Familienportraits, die eine sehr beredte Sprache führen, das Silbergeschirr und Porzellan, aus dem wir essen und trinken, Waffen, Bücher usw. (...) Für den ernster Denkenden (...) enthält das Erbe dieser Gegenstände eine Verpflichtung. Sie sind der Ausdruck der Individualität der vorangegangenen Geschlechter. Es sind nicht nur Dinge, auf denen der Blick dieses und jenes Vorfahren geruht hat, sondern sie sind innerlich verknüpft mit seinem Wesen, seinem Fühlen, Denken und Wollen.»²⁹⁹

Es ist ein gewisses Klammern an alte Gegenstände, von dem sich auch Tina Truog-Saluz versprach, dass es die Erinnerungen an die Lebensweise der Grosseltern, die Traditionen, wachhalten würde. In ihrem handschriftlich erhaltenen «Vermächtnis» beendete sie ihre Erinnerungen mit einer Mahnung an ihre Familie:

«Es verlangt allerhand Opfer, will eine auswärts wohnende Familie ein Haus behalten u. in stand halten, das ihr die Altvorderen hinterlassen haben, in der Hoffnung, dass man der Tradition Treue

²⁹⁹ Tavel 1935: 29 f.

halte. Imer (!) mehr geschieht es, dass solche Objekte in fremde Hände übergehen, was aber auch ein Loslösen von Sitte und Brauch mit sich bringt. Solche Opfer müssen gebracht werden, wenn das Reden u. Schreiben über Heimatschutz nicht nur leeres Geschwätz bleiben soll. Eine einzige Generation, die das Verständnis u. die Liebe zu dem alten Hausrat nicht hat, kan (!) durch ihr Herausfallen aus der Tradition alles vorher geschaffene verderben.»³⁰⁰

Ihre Erzählungen waren für Tina Truog-Saluz ein geeignetes Mittel, diese Gedanken zu verbreiten. Die Resonanz auf ihr schriftstellerisches Werk zeigte, dass ein Bedürfnis nach «Treue zur Tradition» vorhanden war. Es ging Tina Truog-Saluz nie darum, Graubünden mit seiner Kultur und seinen Traditionen über andere Regionen zu stellen. «Es liegt eine Gefahr darin, Heimat und Vaterhaus zu hoch einzuschätzen», schreibt sie 1929.³⁰¹ Wichtiger als der Erhalt irgendwelcher regionalen Kulturererscheinungen war ihr, dass die Erinnerung an die innige Lebensweise der Ahnen lebendig blieb.

«Darum lasse ich getrost meine Bücher ihren Weg gehen. Sie sind nicht geschrieben worden, weil Heimatbücher nun einmal Mode sind. Auch nicht, weil den althergebrachten Weg zu schreiten bequemer ist. Sie sind entstanden, weil von dem Leben der Eltern und Grosseltern eine Kraft ausging, weil über ihrem Sterben ein Friede lag, den ich jedem Menschen wünschen möchte, denn letzten Endes geht doch jedes Menschen Sehnen einzig und allein nach jenem Frieden.»³⁰²

³⁰⁰ Truog-Saluz: Handschriftliches «Vermächtnis»: letzte Seite.

³⁰¹ Truog-Saluz: Warum schreibe ich?: 297.

³⁰² Ebd.: 298.